

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk.

Nummer 245.

Donnerstag, 19. Oktober 1922.

29. Jahrgang.

Ebert definitiver Reichspräsident bis 1925.

Berlin, 18. Oktober.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat in ihrer Sitzung beschlossen, einem Vorschlag des Zentrumsführers Marx zuzustimmen, wonach der gegenwärtig amtierende Reichspräsident durch förmliche Verfassungsänderung zum definitiven Reichspräsidenten mit Ablauf der Amtszeit am 30. Juni 1925 erklärt werden soll. Zur Erklärung dieses Beschlusses muß auf die Vorgeschichte der ganzen Angelegenheit zurückgegriffen werden. Bekanntlich hatte die Sozialdemokratische Partei und besonders der Reichspräsident selbst, den dringenden Wunsch geäußert, die von der Verfassung vorgeschriebene Volkswahl des Präsidenten so bald wie möglich erfolgen zu lassen. Aus taktischen Gründen hatte die Volkspartei gegen die Bornahme der Wahl zum vorgesehener Termin des 3. Dezember schwere Bedenken, und es gelang ihr allmählich, die bürgerlichen Parteien mit Ausnahme der Deutschnationalen zu sich herüberzuziehen. Was die Volkspartei beabsichtigte, das war eine Verlängerung des Provisoriums bis zu einem unbestimmten, aber jedenfalls ziemlich nahen Zeitpunkt, der ihr bequemer als der gegenwärtige zu sein schien. Hier jetzt nun der sozialdemokratische Gegenstoß ein. Angesichts der Tatsache, daß die bürgerlichen Parteien geschlossen gegen die Wahl am 3. Dezember standen, dieser Termin also höchstens in einem forcierten parlamentarischen Kampf mit Hilfe der Deutschnationalen durchzusetzen war, ließen die Vertreter der Sozialdemokratischen Fraktion bei den Verhandlungen durchblicken, daß es vielleicht doch ein Mittel gebe, ihre Fraktion von der Wahl am 3. Dezember abzubringen. Das sei die Erklärung Eberts zum definitiven Reichspräsidenten der ersten Amtsperiode durch eine überwältigende Mehrheit des Reichstages.

Die Sozialdemokratische Fraktion stellte jedoch selbst einen dahingehenden Antrag nicht, sondern wartete ab, was die anderen machen würden. Da kam der Vorschlag des Zentrums, Ebert bis zum 30. Juni 1925 als definitiven Reichspräsidenten anzuerkennen. Die verfassungsmäßige Amtsdauer von sieben Jahren wird nach diesem Vorschlage um ein halbes Jahr verkürzt. Diese

Verkürzung wird aber sachlich damit begründet, daß in Zukunft alle sieben Jahre zu wählen sein wird und daß es besser ist, diese Wahl in die Sommermonate als in die Wintermonate zu legen. Der Juni wird danach alle sieben Jahre der Monat des Wahlkampfes um den Reichspräsidenten sein. Ohne die Verkürzung der Amtsdauer des ersten Reichspräsidenten um ein halbes Jahr wäre die Wahl für alle absehbare Zeit immer auf den Februar gefallen.

Entscheidend konnte es für die Fraktion nicht sein, ob die Amtsdauer Eberts um ein paar Monate gekürzt wurde. Entscheidend war das Prinzip, daß Ebert als der erste ordentliche Reichspräsident der Deutschen Republik durch eine überwältigende Mehrheit des Reichstages anerkannt werden müsse. Da diese Anerkennung in Aussicht gestellt wurde, hatte die Sozialdemokratische Fraktion keinen Grund mehr, auf der sofortigen Durchführung der Volkswahl zu bestehen.

Nachdem die Sozialdemokratische Reichstagsfraktion dem Vorschlag des Zentrums, den jetzigen Reichspräsidenten bis zum 30. Juni 1925 in seinem Amt zu belassen, zugestimmt hatte, trat die Fraktion der Deutschen Volkspartei zusammen, um ebenfalls zu diesem Vorschlage Stellung zu nehmen. Auch sie schloß sich trotz der am Dienstag eingenommenen abweichenden Haltung der angeregten Amtsverlängerung des jetzigen Reichspräsidenten an, jedoch in der später stattfindenden Parteiführer-Sitzung ohne weiteres Uebereinstimmung darüber erzielt werden konnte, den verfassungsändernden Gesetzentwurf nach Möglichkeit noch in dieser Woche zu verabschieden. Auch die Bayerische Volkspartei stimmte der Anregung zu.

Durch dieses vereinbarte Vertrauensvotum, das dem Reichspräsidenten Ebert durch eine große Mehrheit des Reichstages ausgesprochen werden wird, können sich die Deutschnationalen den Agitationsaufwand für Herrn Hindenburg und die Kommunisten für ihre Klara Zetkin für spätere Zeiten ersparen.

Schafft ganze Arbeit!

Wird die Regierung schon wieder müde?

Schon geraume Zeit ist vergangen, seit die Regierung durchgreifende Maßnahmen zur Stabilisierung der Mark ankündigte. Was ist bis heute geschehen? An durchgreifenden Maßnahmen konnten bis heute leider nur bitter wenig entbeden. Das einzige Positive, was wir erleben durften, war die Devisenverordnung, die allein auf freiem Felde schließlich jenes Ende finden muß, das schon andere Maßnahmen unserer Regierung, sei es auf diesem oder jenem Gebiete, gefunden haben. Schon machen sich Anzeichen geltend, daß die gut gedachte und von uns gutgeheißen Devisenverordnung ihren Zweck verfehlt, wenn nicht bald weitere Schritte in der begonnenen Richtung folgen. Selbst die Regierung war sich trotz des Finanzministers beim Erlass der Devisenverordnung darüber klar, daß uns mit dieser Maßnahme allein nicht geholfen ist. Wo aber bleiben die anderen Maßnahmen? Inzwischen nimmt die Teuerung ungehindert ihren Lauf, neue Lohnforderungen stehen in Aussicht. Schon kündigen die Bergarbeiter beträchtliche Wünsche an, und auch die übrigen Gewerkschaften beschäftigen in aller Kürze bei der Regierung vorstellig zu werden, da sie übereinstimmend der Auffassung sind, daß es so wie bisher nicht weitergehen kann, daß jetzt endlich jene ganze Arbeit, die bei mancherlei Gelegenheit dem Volke oft versprochen wurde, bei der Stabilisierung unserer Mark zur Tat werden muß.

Mit einer fortgesetzten Beratung von Gesetzentwürfen im Kabinett ist der werttätigen Bevölkerung Deutschlands und den darbenenden Kleinrentnern nicht geholfen. Auch die Ankündigung, bald ein wertbeständiges Goldpapier herauszugeben, nützt uns gar nichts, solange dieses Wertpapier dem Geldmarkt vorzuziehen wird. War es tatsächlich notwendig, wochenlang mit dem jetzt zur Beratung stehenden Plan der Herausgabe wertbeständiger Schatzanweisungen lediglich dem Finanzministerium zuliebe heimlich zu tun, um ihn dann mehr als notwendig zu beraten? War es nicht möglich, Interimscheine zu schaffen, wie sie für andere Zwecke oftmals benutzt wurden, sodas die Einrichtung fast augenblicklich erfolgen konnte? Aber selbst wenn die jetzt in Aussicht gestellten Maßnahmen durchgeführt sind, kann noch keine Rede davon sein, daß sie zu einer durchgreifenden Stabilisierung der Mark genügen. Was wir vor allem noch verlangen müssen und worauf mit aller Energie gedrängt werden muß, ist die längst erhobene und auch in bürgerlichen Parteien anerkannte Forderung nach einer Stützungsaktion der Mark durch die Reichsbank. Wir kennen die Widerstände, die diesem Plane aus dem Reichsbankpräsidium drohen und noch drohen, und wir kennen die Gehilfen im Reichsfinanzministerium, die gegen eine Stützungsaktion eifrig Hilfsstellung leisten. Dieser Widerstand aber kann nicht unüberwindlich sein und darf die Reichsregierung unter keinen Umständen abhalten, trotzdem so durchzugreifen, wie es die

Not des Volkes notwendig macht, wie es angebracht erscheint, um dem schaffenden Volk die Existenz zum Leben zu sichern.

Schafft endlich ganze Arbeit! Ganze Arbeit sind wir uns gegenüber schuldig, wie auch dem Auslande, das wenigstens den guten Willen zur Stabilisierung der Mark sehen will, bevor es überhaupt daran denkt, unserm dahinsiehenden Volke Hilfe zu leisten.

Der griechische Rückzug in Thrazien.

Die Armee raubt und plündert.

U. Paris, 18. Oktober. (D. A. Z.)

Nach einer Meldung des „Petit Journal“ aus Athen befindet sich die griechische Armee in Thrazien in völliger Auflösung. Die Soldaten rauben und plündern, wo sie nur können. Die griechischen Beamten haben den Befehl erhalten, nach Griechenland alles Getreide mitzunehmen, sowie sämtliche Ackergeräte, dessen sie habhaft werden können. Französische Truppen haben den ihnen zugeleiteten Abzug vor dem eigentlichen Termin befehligt, um gegen diese Plünderer einzuschreiten zu können. Mit Einverständnis des griechischen Kommandanten in Adrianopel wurde beschlossen, auch französische Truppen nach dort hin abzuschicken.

Wilder Terror.

Rom, 19. Oktober.

Laut einer Meldung des „Corriere della Sera“ waren die italienischen Truppen die ersten, die mit den griechischen Truppen in Thrazien Kollision nahmen. In Adrianopel sei es zu Ausschreitungen der griechischen Garnison gekommen. Die Bevölkerung fliehe den alliierten Truppen entgegen. Die Griechen ihrerseits fürchten von den Türken abgeschlachtet zu werden und umgekehrt. Die Folge sei ein wilder Terror, der Griechen wie auch Türken beherrscht.

Drei neue Anlagen vor dem Staatsgerichtshof.

Leipzig, 19. Oktober.

Für den 24. Oktober und die folgenden Tage sind drei neue Anlagen vor dem Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik zur Verhandlung vorgelesen. Zunächst wird, wie wir bereits berichteten, gegen den Kapitänleutnant Wolfgang Dietrich und den Schriftsteller Stein aus Burg Saalec wegen der bekannten Verwicklung in der Rathenau-Mordsache verhandelt werden. In zweiter Linie wird verhandelt gegen den Kaufmann Goethe aus Halle a. d. Saale wegen Beleidigung des Reichspräsidenten und an dritter Stelle gegen den Landwirtschaftssekretär Zieste aus Greifswald in Pommeren.

Dollar 3200.

Hunger!

Dr. L. Lübeck, 19. Oktober.

In einer Besichtigung des Landesverwaltungsamtes berichtet man gestern über die Teuerung; der Milchpreis wurde schließlich auf 48 Mark festgesetzt.

Im Laufe der Beratung machte der Vertreter der Landwirtschaft Henk die Bemerkung, daß in Lübeck zur Zeit doppelt soviel Butter verbraucht werde, als vor dem Kriege.

Wir müssen gestehen, daß uns diese eine Bemerkung der interessanteste Punkt aus dem ganzen Verhandlungsbericht ist.

Entweder die Henksche Behauptung ist falsch; dann hätten die Vertreter der Behörde protestieren müssen. Oder sie ist richtig; dann ist wirklich vieles faul in der Preisgestaltung und der Organisation des Zwischenhandels.

Sofort aber drängt sich die Frage auf: Wer ist denn diese viele Butter? Wir mußten auch bisher schon, daß das ganze Wucher- und Schiebergefindele bedeutend besser seinen Bauch pflegt als jemals vor dem Kriege. Daß man aber in diesen Kreisen des schwarz-weiß-rot brüllenden Profitscherens Umwegen von Butter verschlingt, ist uns doch neu. Handelt es sich doch nicht nur um die doppelte Menge ihres Vorkriegsverbrauchs. Auch den Anteil, der einst dem arbeitenden Volke zukam, fressen und würgen sie schmachend und pustend in ihre fetten Bäuche. Denn aus dem Arbeiterhaushalt ist doch die Butter schon lange verschwunden; mit dem Fleisch, mit dem Schmalz.

Haben wir es nicht herrlich weit gebracht? Der ehrlich Arbeitende, der Beamte, der Angestellte, sie verstehen immer tiefer im Hunger und im Elend; sie können ihre Kinder nicht mehr ernähren, nicht mehr kleiden; sie können sich keine Stube mehr heizen. Und alles, was faulenzt, schiebt, spekuliert, bereichert sich unermesslich auf Kosten des dahinsiehenden Volkes, lebt in üppigstem Luxus, in Verschwendung und grenzenloser Genußsucht Tag um Tag und Nacht um Nacht in Saus und Braus.

Wir sind überzeugt davon, daß die Behauptung Henks von dem großen Butterverbrauch Lübecks von Speibürgermund zu Speibürgermund geht, nicht fliegt. Und daß jeder noch eine Nachbemerkung anhängt von den „wohliebenden Arbeitern“. Und wie alte Sagen geht sie dann um: die Arbeiterfrau, die einen ganzen Schinken kauft, die täglich ein Pfund Butter verbraucht, die Hunderte von Mark für Schokolade ausgibt. Und es wird geglaubt, wirklich und wahrhaftig geglaubt; und niemand stellt die Frage, woher sie denn das viele Geld habe, denn die Arbeiter verdienen ja solche „Ansummen“.

Oh, es ist schon eine Freude, einen Kreis gemähteter Schieber zu betrachten. Jemandwo, in den bekannten „vornehmen“ Wirtschaften, wo man ehrliche Arbeiter nur ungern sieht, sehen sie und essen die Speisefarte durch. Große Mengen Fleisch, im dicken Fette schwimmend, haben schon den Weg in ihren faulen Magen gefunden. Weine und Schnäpse jeder Art türzen hinterher. Wie die Kröte aus dem Schlamm, so blinzeln sie träge und listig aus ihren fettgepolsterten Augen.

Auch ihrer Unterhaltung zuzuhören ist eine ganz besondere Freude. „Solange die Arbeiter nicht arbeiten wollen, solange sie am Ahtstundentag festhalten, solange sie ihre ungeheuren Löhne verlangen, solange wird es uns schlecht gehen. Aber das Paß weiß ja nicht, was es will; es ist so verkehrt. Die Weisheit müßte man wieder mehr anwenden. Und wozu hat die Regierung denn Maschinen-gewehre?“

Die Tür geht. Ein armes zerlumptes Kind tritt ein, kommt an den Tisch. „Wir haben solchen Hunger, und meine Mutter hat kein Brot mehr.“ Und dein Vater, Kind? „Er liegt in Frankreich.“ Schon kommt jemand und schneidet das arme Mädchen schnell hinaus. Am Nebentisch aber grunzt eine feiste Stimme: „Dieses verkommene Bettelpack! Aber so ist es, seit der Revolution will niemand mehr arbeiten.“ Und gleich darauf klingen Gläser zusammen — Sektgläser. Und geschäftig läuft der Kellner und schenkt neu ein, und gleich bringt er die neue Flasche. Und dann die Rechnung! Eine Arbeiterfamilie könnte zwei Monate von dem leben, was diese vier Herren in einem Abend ver-gewendet haben.

Auf der Straße ist es kalt. An der Ecke steht das Proletariatsmädchen noch, friert und weint. Ob es auch ein Mensch ist, wie die anderen, die da drinnen sitzen, so gedankenlos und zufrieden? Nein, es ist ja nicht ihresgleichen. Es ist nur ein Arbeiterkind.

Vor einigen Tagen erschienen bei uns mehrere Männer, aus einem Altersstift der eine, Sozialrentner die anderen — sie weinten vor Hunger und Elend. Habt ihr schon Männer gesehen, die vor Hunger weinten? Nein, sonst würdet ihr nicht so da unten sitzen und fressen und saufen. Die Ausbrüde sind hart, ja! Aber wer das Elend sieht auf der einen, und die Völlerei auf der anderen Seite, der kennt keine Grenzen mehr in seiner Entrüstung, wenn er ein Herz hat.

Es gibt Familien, auch hier in Lübeck, Hunderte von Familien, die wöchentlich 4—600 Mark zu verzehren haben. Zwei Brote können sie sich dafür kaufen — und sonst? An-

dere aber vergehenden Zehntausende für nichts und nichts! Und diese anderen sind die „Bornehmen“, die „besseren“ Leute, sind „national“, schwarz-weiß-rot bis auf die Knochen. Und bei jeder Gelegenheit schreiben sie nach der nationalen Einheitsfront des gesamten deutschen Volkes.

Was sie darunter verstehen? Ihren Bauch, ihre Ruhe und ihren Geldsack. Das ist ihre Einheitsfront.

Das besitzende Bürgertum spielt ein gefährlich Spiel. Ist ihnen Kufstand nicht Warnung genug? Und das dortige Schicksal seiner Standesbrüder? Man möge es sich gesagt sein lassen auf der anderen Seite: Der beste Schrittmacher für den Bolschewismus ist das gedanken- und gewissenlose Bürgertum selbst. Denn die Geduld der Arbeiterschaft ist längst zu Ende!

Reichstag.

258. Sitzung vom 18. Oktober, 2 Uhr nachmittags.

Die Interpellation Herz (D.) über die Störung einer Versammlung im Zirkus Busch und die des Abg. Marx (S.) über die Not der deutschen Wissenschaft wird die Regierung in der geschäftsordnungsmäßigen Frist beantworten.

Der Entwurf eines Gesetzes zur Veränderung der Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige wird ohne Debatte dem Reichsausschuss überwiesen.

Zur Beratung gelangte dann der Entwurf eines Gesetzes zur Veränderung der Verordnung über Lohnpfändungen. Zurzeit sind von dem Lohnpfändungsbesitzer 12 000 Mark für den Lohnpfändungsbesitzer Angehöriger für jeden derselben ein Sechstel bis höchstens zwei Drittel der Pfändung entzogen. Bei Lohnpfändungen über 30 000 Mark tritt infolgedessen eine Beschränkung ein, als dem Schuldner von dem diese Summe überschreitenden Teil seines Einkommens ohne Rücksicht auf seine Unterhaltungsverpflichtungen immer nur ein Drittel verbleibt. Der Entwurf sieht eine Erhöhung der genannten Grenzen auf 100 000 Mark und 300 000 Mark vor.

Abg. Malzahn (Komm.) beantragt, das Pfändungsfreie Einkommen auf 240 000 Mark zu erhöhen.

Reichsjustizminister Dr. Radbruch wendet sich gegen einzelne Ausführungen des kommunistischen Redners und teilt mit, daß eine Vorlage über die Erhöhung der Pfändungsgrenze für Beamte dem Reichstage noch in dieser Tagung zugehen wird. Darauf wird die Vorlage dem Reichsausschuss überwiesen.

Es folgt dann die Beratung der 7. Ergänzung des Sechsgelbes, die nach einer kurzen Bemerkung des Abg. Eichhorn (Komm.) mit dem vierien Nachtragsetz zum Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1922 dem Haushaltsausschuss überwiesen wird.

Es folgt dann der Gesetzentwurf zur Abänderung des Gesetzes über die Regelung des

Verkehrs mit Getreide

aus der Ernte 1922. Da der Reichsernährungsminister noch nicht anwesend ist, wird eine halbstündige Verhandlungspause eingelegt.

Reichsernährungsminister Prof. Dr. Fehr begründet noch einmal die Notwendigkeit, die Preise des ersten Drittels der Getreidemenge zu erhöhen und zwar auf 20 500 Mark für Roggen und 22 500 Mark für Weizen. Diese Erhöhung ergebe sich aus der inzwischen eingetretenen katastrophalen Entwertung der Mark. Uebrigens seien durch den schlechten Ausfall der Ernte die Produktionskosten gewaltig gestiegen und die Ablieferung des ersten Drittels des Umlagegetreides habe sich durch das schlechte Wetter sehr verzögert. Nur ein Viertel dessen, was in derselben Zeit des vorigen Jahres abgeliefert wurde, sei bisher der Reichsgetreidekasse zur Verfügung gestellt worden. Allein die Sorge um die Sicherung der Brotversorgung der Bevölkerung habe zur Einbringung der Vorlage geführt. Der Minister betont, daß durch den Widerspruch der Verbraucher die Auszahlung der erhöhten Preise an die Landwirte bisher nicht möglich war, was bei dieser großen Unzufriedenheit hervorgerufen habe. Mit Zwangsmitteln könne keine bessere Ablieferung des Getreides erzielt werden. Es komme nur auf den guten Willen der Landwirtschaft zur Produktionssteigerung an, der vorhanden sei, aber nur dann zur Auswirkung komme, wenn für die Produkte auch angemessene Preise gezahlt werden. (Beifall in der Mitte und rechts.)

Abg. Dr. Herz (Soz.): Die Ankündigung, daß der Brotpreis vermindert werden soll, hat die größte Beunruhigung und Bestürzung hervorgerufen. Sie wurde verstärkt durch die gelegentliche Abgabe des Ernährungsausschusses, sie auf dem Verordnungsweg hart durch Gesetz durchzuführen. Die vorgeschlagene Preiserhöhung ist nicht berechtigt, nicht notwendig und nicht erfolgreich. Die Steigerung der Produktionskosten kann beim zweiten und dritten Drittel ausgeglichen werden. Denn sie wird auch erst wirksam bei der künftigen Ernte. Die Berechnungen der Regierung sind falsch. Inwiefern das Erntejahr zugrunde zu legen, greift sie die letzten drei Monate Juli bis Oktober heraus. Nach den Durchschnittswerten des Jahres 1921/22 ergibt sich nur ein Preis von 10 000 bis 12 000 Mark. Die Landwirtschaft will die Konjunkturgewinne. Sie erhebt nicht die Erfüllung der Umlage, sondern ihre Vereinfachung. Sie erhebt davon das wirtschaftliche Chaos und die Erschütterung der Republik. Die Umlage ist nur ein Teil der Ernte. Für den anderen Teil erhalten die Landwirte Preise, die nur abhängig sind vom Dol-

larstand und jetzt über dem Weltmarktpreis liegen. In der letzten Woche ist der Dollar um 32 Proz. gestiegen, der Getreidepreis um 40 Prozent. Wenn die Geldentwertung höhere Getreidepreise rechtfertigt, dann bedingt sie auch die Erhöhung der Zwangsumlage auf 700 Milliarden Papiermark. Die Erhöhung der Umlagepreise wird keine höhere Ablieferung zur Folge haben. Denn die ungenügende Ablieferung ist nicht die Folge der schlechteren und späteren Ernte, sondern der Ablieferungsabgabe der Landwirtschaft. Es muß erbittert werden, daß der Ernährungsminister kein Wort der Kritik für dieses Verhalten gefunden hat. Schamlos ist es, daß Landwirte oft erklärt haben, es sei Christenpflicht, die städtischen Verbraucher vorhungern zu lassen. Der volksparteiliche Abgeordnete Herr hat ebenfalls erklärt, die Landwirte werden nichts tun, um die Umlage durchzuführen. Damit stehen wir vor der Gefahr des Zusammenbruchs unserer Brotversorgung. Was soll geschehen, wenn wir kein Umlagegetreide bekommen und Auslandsetreide nicht kaufen können? Und dazu die Aussicht auf weiteren Sturz der Mark. Die Verdreifachung der Getreidepreise bringt eine Mehrausgabe von 1 1/2 Milliarden. Soll das durch eine Erhöhung der Brotpreise in diesem Umfang gedeckt werden? Das ist doch kaum möglich, zumal der Brotpreis ohnedies jetzt auf mindestens 120 Mark steigt. Die Wirtschaft wird erschüttert, die Staatsfinanzen werden ruiniert. Lohn-, Gehalts- und Rentenempfänger verelenden. Dabei geht es der Landwirtschaft glänzend. Die bürgerlichen Parteien haben durchgesehen, daß die Einfuhr für Tabak aufgehoben wurde. Für Tabak also wird gespart, ebenso für Schnaps. 8 Milliarden sind für Mais zur Schnapsbrennerei ausgeben worden. Der letzte Sturz der Mark ist die Folge davon. Trotz glänzender Kartoffelernte haben wir viel Geld für Mehl. Das ist unerträglich. Abhilfe muß geschaffen werden, ebenso beim Zucker für den die Zuckerindustrie den Marktpreis verlangt. Die Hauptursache der Schwierigkeiten ist die Marktentwertung. Manches Kreise führen ihren Sturz gemächlich herbei. Marktentwertung, wie sie die Sozialdemokratie verlangt, ist Verhinderung weiterer Preissteigerungen. In Abhängigkeit der Preise. Eine aktive Währungsreform mit Hilfe des Goldstandes der Reichsbank ist notwendig. Es muß in wäckerter Stunde alles geschehen, um das deutsche Volk und die deutsche Arbeiterklasse vor dem Untergang zu retten. (Lebhafte Beifall bei den Soz.)

Abg. Schiele (D.) polemisiert gegen den Abg. Fehr, dessen Rede die Koalitionspolitik der Sozialdemokratie sehr in Zweifel gesetzt habe. Die Not des Volkes sei die Folge der Geldentwertung und könne durch billiges Umlagegetreide nicht gemildert werden. Für die Landwirtschaft sei es unmöglich, die Last der Umlage zu tragen. Auch bei der jetzigen Marklage seien die volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten den Parteinteressen geopfert worden. Der Redner stellt dann umfangreiche Berechnungen über den Brotpreis an und kommt zu dem Ergebnis, daß von einem Preiswucher der Landwirtschaft keine Rede sein könne; das Brot sei lieber noch viel zu billig. So erziele man keine Produktionssteigerung, die allein unsere Brotversorgung vom Auslande abhänge machen könnte. (Beifall rechts.)

Auf Antrag Schulz-Franke (D.) wird beschlossen, die Vorlage einem Ausschuss zu überweisen.

Nächste Sitzung: Donnerstag 2 Uhr. Tagesordnung: Interpellation Stresemann über die Berliner Sonnenmondemonstration, Fortsetzung der heutigen Aussprache, Kleinrentnerfürsorge, Änderung des Einkommensteuergesetzes.

Schluß 6 Uhr.

Die „edelsinnigen“ Mörder.

Mournerbrecher befragt sie.

Die „Deutsche Zeitung“ hatte vor einigen Tagen mittels gefälschter Zitate behauptet, daß der „Vorwärts“ das Attentat Friedrich Müllers verurteilt hätte. Es wurde sofort nachgewiesen, wie groß die Lüge war. Heute wird der Zweck des ganzen Manövers klar: die „Deutsche Zeitung“ bringt nämlich einen zweifelhaften Artikel über Mournerbrecher zur Veröffentlichung der Kathenau-Mörder. Der Angriff gegen den „Vorwärts“ sollte und sollte nur die Deutung für diesen Artikel sein, in dem es u. a. heißt:

Es ist im Grunde edelsinnig, nicht Gemeinschaft, was sie (die Kathenau-Mörder) zu Verbrechern gemacht hat. Sie hatten in einer demokratischen ernsten Zeit auf ihre Offizierschreie und auf ihr Gewissen, auf Führertum und Gefolgschaft, auf Unterordnung in ihrem Kreis und unbedingten Gehorsam.

Wo nurmehr müssen wir, daß Kathenau aus Edelsinn ermordet worden ist. Mournerbrecher kann aber noch höher. Er ist freit!

Sie (die Kathenau-Mörder) lebten in ihrer persönlichen Lebensführung nicht wie die Erzberger und Scheidemann, die ihre politische Tätigkeit als Hungerleider begannen und als oppositionelle Parlamentarier und Oppositionsminister zu reichem Vermögen kamen.

Erzberger ist von der Bande getrennt worden, Genosse Scheidemann wäre auf ein Haar ihr Opfer geworden. Es ist kein ein Gesicht der Niedertracht, das Mordgeheimnis auf Kathenau sein Opfer herauszufressen. Es wird die Sache noch schlimmer durch die elende Verleumdungssucht. Es ist überflüssig, Genossen Scheidemann an dieser Stelle gegen hundertmal wiederholten Klatsch zu verteidigen. Aber feststellen wollen wir, daß es in keinem Gegenstand zu den Prozeßergebnissen steht, wenn Mar Mournerbrecher an drei Stellen seines Artikels die Keimzelle der Lebensführung der von ihm geführten Reichsbank betont, wenn er z. B. schreibt:

Allerlei von der Kartoffel.

Von Ernst Edgar Reimerdes.

Die Kartoffelfrage steht bei uns im Mittelpunkt des Interesses. Ueber wenige Dinge ist in der letzten Zeit so viel gesagt und geschrieben worden, wie über die Kartoffel, deren Bedeutung für die Ernährung wir uns erst seit einigen Jahren bewußt geworden sind. Man findet noch ziemlich häufig die Ansicht vertreten, die Kartoffel werde schon seit Jahrhunderten bei uns allgemein angebaut; tatsächlich aber sind noch nicht viel mehr als 100 Jahre seit ihrer Einführung in Deutschland vergangen. Die Heimat der Pflanze ist Südamerika, in den Karibikern des nördlichen Peru, im subtropischen Chile sowie in den Gebirgsgegenden Neumexikos war sie schon in ältester Zeit als Nahrungsmittel bekannt. Die ursprüngliche wildwachsende Pflanze, die heute noch im weissen Südamerika vorkommt, hat nur kleine wasserige ungeschmackhafte Knollen. Die Blüten sind weiß und wohlriechend. Aus den Gehäusen dieses wurde die Kultur der Kartoffel wahrscheinlich in der Ober-Peru pflanzte, und indem sie gegen Norden vorrückte, brachte sie sich in Peru, Quito und auf dem Plateau von Kolumbada aus. Lange vor der Entdeckung Amerikas wurde die Pflanze von Chile bis Kolumbada kultiviert; in Mexiko ist sie erst nach dessen Eroberung durch Cortez eingeführt worden. Nach Europa gelangte die Kartoffel durch die Spanier, die sie um die Mitte des 16. Jahrhunderts nach dem Niederkommen nach Italien und Burgund brachten; ihr Anbau wurde jedoch bald wieder aufgegeben. Die erste Beschreibung der Pflanze durch Karsten er in Santa Fe de Bogota sammelte und unter Schiffsmanuskripten zu sehen gab, kommt von dem Schweden Johan Hedberg (1693). Das sein Schwager, Francis Drake die Kartoffel nach Europa gebracht haben soll, beruht auf einer Vermutung, die sich nicht in seinen Reiseberichten an die Beschreibung der Pflanze 1654 knüpft, die bekannte englische Botaniker Walter Raleigh die Kartoffel aus

der von ihm begründeten Kolonie Virginia nach England. Nur unübersehbar wurde ihr Anbau in Irland betrieben.

In Deutschland wurde die Kartoffel wahrscheinlich zuerst unter der Regierung Kaiser Karl V. (1550-58) auf, sie scheint jedoch bald wieder verschwunden zu sein. Die Gemahlin des großen Kurfürsten, Luise Henriette, ließ die ersten Kartoffeln in der Mark Brandenburg pflanzen, und zwar im Berliner Lustgarten. — Die Wirkung der Frucht auf die Gesundheit behandelte der brandenburgische Hofarzt und Anwalt des Berliner Lustgartens J. S. Gieseler (1623-58) in seinem „Diätetikon oder Nahrungsbuch“. — In Heilen machte man 1645 die ersten Kulturversuche mit der Kartoffel; in Württemberg führte sie 1710 der bayerische Kolonialrat Anton Selmann ein, der die Knollen aus England mitgebracht und ihren Anbau in seiner Vaterstadt sowie in Augsburg veranlaßt hatte. 1708 erhielt Regensburg die ersten Kartoffeln, 1720 Schellen und Hannover, 1730 Pommern und Thüringen. Nach einigen früheren, bald wieder aufgegebenen Versuchen wurde der Anbau der Kartoffel in Sachsen unter August dem Starken 1717 begonnen, wofür sie Generalleutnant v. Mikon aus Braubach mitgebracht hatte, und schon einige Jahre später verbandte man im Erzgebirge auf den Anbau große Sorgfalt. Es wurden gleichzeitig rote und weiße Kartoffeln eingeführt, doch gab man den letzteren den Vorzug. 1756 erliefen eine Schrift, worin die Vorteile der Kartoffel als Nahrungsmittel eingehend würdigung fanden und ihre Zubereitungsart genau beschrieben wurde.

Die preussischen Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. förderten die Kultur der nützlichen Knollenfrucht in jeder Weise. Zunächst wollten die Kaiser nicht von der Kartoffel wissen, sie glaubten, man könne noch ihrem Gemüth das Friesel geben. Schon damals galt der Spruch: „Was der Herr nicht will, das soll nicht sein.“ Den Versuchungen Friedrichs II. gelang es durch Belohnung und Unterstützung, das Vorurteil gegen den Kartoffelbau zu heben. Die Kartoffel ist in seinen Erntebereichen erntet. Der der König 1748 in Kassel, nachdem die

„Kathenau-Mörder“ sind sie (die Kathenau-Mörder) nicht, in keinem Sinne des Wortes. ... Kathenau und seine Leute waren eine fittlich verwüstete Gesellschaft heruntergekommener Schlemmer, alleamt bis über die Ohren verschuldet, die mit der profanarischen Revolution nichts anderes wollten, als sich ihren Gläubigern auf eine anständige Weise zu entziehen. Deren Gegenbilder sitzen heute zu Tausenden unter Sozialisten und Kommunisten. Zu ihnen gehören diese nationalen Jünglinge nicht!

Was hat der Prozeß ergeben? Die Ermordung Kathenaus wurde in vielen und wilden, bei Sekt- und Weinlagen verabredet. Kern ließ bei seinem Eintreffen in Berlin sofort Wein anfahren, und auf die verwunderte Frage eines der jüngeren Mordkomplizen, woher denn das Geld käme, hatte er nur die bescheidende Antwort: „Dafür langts immer noch.“ Für Tische und Genossen war die Verschönerung eines einträgliches Geschäft; die Horden-Attentäter liehen sich 30 000 Mk. in bar auszahlen, ehe sie zur Tat schritten und brachten das Geld auf der Stelle mit Weibern durch. So sehen die von Mournerbrecher gepriesenen „nationalen Jünglinge“ aus, zu deren höchstem Ruhme ohne jeden Beweis die sozialistische Jugend verunglimpft wird! Die Tschow und Genossen waren in der Tat „kathenauische Erntlinge“. Die Glorifizierung dieser Gesellschaft kennzeichnet das moralische Niveau ihrer deutschnationalen Anhänger und Verehrer.

Ein Münchener Faschistenanschlag.

Auf die preussische Gesandtschaft.

München, 18. Oktober.

In der hiesigen preussischen Gesandtschaft ist man einem Anschlag auf die Spur gekommen, der glücklicherweise noch rechtzeitig entdeckt werden konnte. Bei dem Einsetzen der Rentralkheizung des Palais, das zum Teil an die Rhein-Main-Donau-N.G. vermietet ist, und in dessen Räumen sich die Privatwohnung und die Kanzlei des Gesandten befinden, zeigten sich Störungen, die eine unerwartete Aufklärung fanden. Es wurde festgestellt, daß es zwei Männern nur mit aller Kraft gelang, ihn zu öffnen. Außerdem waren Gegenstände einmontiert, so daß das Rohrnetz nicht geöffnet werden konnte. Nach Ansicht der Sachverständigen liegt zweifellos ein Anschlag vor, der, falls er nicht rechtzeitig entdeckt worden wäre, zu einer Kesselexplosion, Beschädigung des Gebäudes und Gefährdung von Menschenleben hätte führen können. Die Ermittlungen nach den Tätern sind im Gange.

Gegen die Nacharbeit im Bäckergewerbe.

Weltkongreß der Bäckereiarbeiter.

SWD. Am 14. und 15. Oktober tagte in Köln ein Weltkongreß der Bäckereiarbeiter, der sich mit dem gesetzlichen Verbot der Nacharbeit in den Bäckereien beschäftigte. Vertreten waren Deutschland, Frankreich, England, Oesterreich, Ungarn, die Tschechoslowakei, Südrußland, Italien, die Schweiz, Belgien, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen und Estland. Auch das Internationale Arbeitamt hatte einen Vertreter entsandt. Aus den Berichten der Delegierten ging hervor, daß in allen Ländern der hochwichtigen kulturellen Frage der Nacharbeit größte Bedeutung beigegeben wird. Genosse Diermeier (Deutschland) referierte über die Notwendigkeit des gesetzlichen Verbots der Nacharbeit in den Bäckereien.

Ein umfangreiches Manifest an die Bäckereiarbeiter der Welt“ fordert diejenigen Bäckereiarbeiter, die heute noch Nacharbeit verrichten müssen, auf, mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Kräften sich gegen diese Einrichtung zu wenden. Alle gewerkschaftlichen Organisationen der Bäckereiarbeiter werden ermahnt, unverzüglich die Aktion zur gesetzlichen Beseitigung der Nacht- und Sonntagsarbeit einzuleiten und sie mit allen zulässigen Mitteln zu einem siegreichen Ende zu führen. Ein Aufruf „An die Arbeiterklasse“ fordert auf, die von den organisierten Bäckereiarbeitern zu treffenden Maßnahmen zu unterstützen und ihnen in den weitesten Kreisen der Bevölkerung bei der Aufklärungsarbeit weitgehendste Hilfe zu leisten.

Waffenfunde in Leipzig.

Leipzig, 19. Okt.

Die Polizei beschlagnahmte in einem Hause des Westens der Stadt 2 Wundenmerksplattchen und eine Anzahl Gewehr- und Revolverpatronen, die aus den Beständen der früheren Zeit der Freiwilligen stammen. Vier junge Leute wurden als Beteiligte festgenommen und der Reichsanwaltshaft übergeben, da es sich um ein Vergehen gegen das Gesetz zum Schutze der Republik handelt.

Neue Erhöhung des Papierpreises.

Berlin, 19. Oktober.

Der Preis für Zeitungsdruckpapier ist mit Wirkung vom 16. Oktober ab von 88 Mark auf 99,50 Mark das Kilo erhöht worden.

Einwohnerschaft durch Trommelschlag auf das Rathaus gerufen worden war, einen großen Frachtwagen voll Kartoffeln zu Anbauzwecken an die Gartenbesitzer verteilen. Während die Anweisung über die Behandlung der Frucht verlesen wurde, gingen die Knollen von Hand zu Hand. Man heroch sie, brach sie auseinander, leckte daran und reichte sie den Hund, die jedoch nichts davon wissen wollten. Enttäuscht waren die meisten Leute die Kartoffeln fort; einzelne besonders kluge meinten, man solle Kartoffelbäume pflanzen, um so die Früchte wie Obst herunterhüteln zu können. Im großen Ganzen war man über das Geschenk des Königs enttäuscht. Dieser ließ im Sommer desselben Jahres in Kolberg eine strenge Kartoffelchau vornehmen und von allen, die die Knollen nicht gepflanzt hatten, eine kleine Geldstrafe erheben. Im nächsten Jahre schickte Friedrich II. noch einmal einen Wagen Kartoffeln, gleichzeitig aber auch Sachverständige mit, die den Anbau zu leiten hatten. Nun ging die Sache schon etwas besser, aber zu einem ausgedehnten Kartoffelanbau kam es erst etwa 1765.

Großen Einfluß auf die Verbreitung der Kartoffel haben die Hungerjahre 1719 (in Sachsen), 1756, 1763, 1770 bis 1772 ausgeübt; damals entließ man sich zu einem ausgedehnten Anbau, weil keine andere Frucht auf demselben Stück Land eine gleich große Menge Nahrungsmittel hervorbringt. Am spätesten wurde die Kartoffel bei uns wohl in Altbayern eingeführt (1791); in Böhmen betrieb man ihren Anbau sogar erst seit 1820 in großem Umfange.

Seitdem in Deutschland die Regierung, manchmal unter Zuhilfenahme von Zwangsmaßnahmen, ihren Anbau durchgesetzt hat, ist die Kartoffel bei uns allgemein zu Ehren gekommen, und zwar nicht nur als Nahrungsmittel für Menschen und Tiere, sondern auch als wichtige technische Pflanze. Ohne Frage ist die Einführung des Kartoffelbaues eines der bedeutungsvollsten Ereignisse in der Geschichte der Volkswirtschaft gewesen; durch ihn wurde eine völlige Umwandlung im deutschen Ackerbaubetrieb herbeigeführt.

Der Frauenschlag.

Bekanntlich sind die Verhandlungen der Spitzengewerkschaften mit dem Reichsfinanzministerium über die Frage der Neugestaltung der Beamtenbesoldung gescheitert. Man konnte sich nicht darüber einigen, wie der Frauenschlag zu gestalten ist. Während das Reichsfinanzministerium daran festhielt, diesen Zuschlag fortan nach Prozenten vom Grundgehalt und Ortszuschlag zu gewähren, verlangten die Spitzengewerkschaften die Beibehaltung des bisherigen von der Regierung selbst eingeführten Modus, den Zuschlag in einer festen, für alle Beamten gleich hohen Summe zu gewähren.

Inzwischen hat die Vorlage ihren Weg bis zum Reichstag gefunden, und der Reichstag wird sich bei seinem Zusammentritt ebenfalls mit ihr zu befassen und eine Entscheidung von grundlegender Bedeutung zu fällen haben. Diese wird um so größeres Gewicht haben, als Gerüchte — die allerdings unverbürgt sind — behaupten, daß die Absicht bestehe, auch die Kinderzuschläge künftig nach Prozenten vom Grundgehalt und Ortszuschlag zu bestimmen.

Die Freunde dieser Regelung sind nun in der bürgerlichen Presse eifrig bemüht, für diese „Reform“ Propaganda zu machen und gegen die „nivellierende“ Tendenz der bösen Spitzengewerkschaften Sturm zu laufen. Mißgunst und Neid, so meint diese Presse, sind es, welche die „sozialistischen“ Spitzengewerkschaften zu ihrem Vorgehen veranlassen, und man sieht schon den Untergang des gesamten deutschen Kulturlebens vor sich.

Alles Verdrehungen und Unkenntnis der Dinge!

Zunächst einmal sind es nicht die „sozialistischen“ Spitzengewerkschaften, die jene Forderungen erheben, sondern die Spitzengewerkschaften überhaupt. Zum anderen handelt es sich nicht um die Nivellierung des Gehalts zwischen unten und oben, sondern um etwas ganz anderes. Bei der Schaffung der Reichsbesoldungsordnung waren sich alle Parteien darüber einig, daß soziale Zulagen — zunächst kam sie nur für Kinder in Betracht — nur einheitlich sein konnten. Es gab für keinen Streit darüber, daß das Kind des unteren Beamten genau dasselbe Recht am Leben habe wie das Kind des höheren Beamten. Als Kinderzuschläge wurden also feste Summen gewährt, die für alle Beamten gleich hoch waren. Das war gerecht und ist bis heute so geblieben. Als dann die Frauenzulage eingeführt wurde, um der Not der verheirateten Beamten etwas mehr zu steuern, ist es keinem Menschen eingefallen, diese Zulage anders als ebenso einheitlich wie die Kinderzuschläge zu gestalten. Die Regierung hat auch gar nicht den Versuch gemacht, eine andere Regelung vorzuschlagen. Inzwischen scheint man aber herausgefunden zu haben, daß die Beamtenfrauen ebenso verschoben zu bewerten sind, wie ihre Männer. Daß es also richtig ist, für die Frau des jungen Regierungsrats weniger zu zahlen als für die Frau des alten Regierungsrats und mehr als für die Frau eines Schriftführers, Sekretärs, Obersekretärs usw. Auch ist die Regierung von der Notwendigkeit überzeugt, daß die Frau des alten Assistenten weniger wert ist als die Frau des jungen Inspektors, die Frau des alten Schriftführers weniger wert als die Frau des jungen Sekretärs usw. Doch damit nicht genug. Es kommt auch — immer nach Ansicht der Regierung und der höheren Beamten — darauf an, wo die Frauen leben. So hat nach der Vorlage die Beamtenfrau in Berlin und anderen Großstädten größeren Wert und daher auch größeres Recht auf Ansprüche als die Beamtenfrau in einer Provinzial- oder Kreisstadt oder gar auf dem Lande. Folglich stufte man den Frauenschlag dementsprechend.

Diese kurzen Andeutungen dürften genügen, um die Aberration des Vorschlages darzutun. Will man die Sache humoristisch betrachten, dann wird man unwillkürlich an den Gassenhauer erinnern, der vor einigen Jahren in Berlin vorherrschend war und in dem es hieß: „Es braucht ja nicht gerade Planell zu sein...“ Ob sich der Schöpfer dieses Vorschlages im Finanzministerium von diesem Gedanken hat leiten lassen?

Unverständlich bleibt, wie der Vorschlag überhaupt gemacht werden konnte. Unverständlich, daß sich sogar die Zentrumspresse, welche doch sonst vor sozialer Gerechtigkeit überprübelt, zu einer Verteidigung hergibt. Allerdings erklärte ein Zentrumsabgeordneter, daß die Frauen der höheren Beamten „höhere Kulturaufgaben“ zu erfüllen hätten als die mittleren und unteren Beamten. Ob als Mutter oder Gattin, darüber schweig er sich leider aus.

Das ist also die „sinnlose Gleichmacheri“, um die es sich bei dem Konflikt zwischen den Gewerkschaften und dem Reichsfinanzministerium handelt und über die der Reichstag zu entscheiden haben wird. Mit einer Nivellierung der Gehälter hat dies gar

nichts zu tun, denn die Sozialzuschläge werden neben den Gehältern gewährt, für welche die Gewerkschaften die von der Regierung vorgeschlagene Spannung fast reiflos zugestanden und nur ein paar Korrekturen für die untersten Gruppen verlangt haben. Auch ist den Gewerkschaften nicht eingefallen, etwa einen Abstrich an den Gehältern der höheren Gruppen zu verlangen. Sie haben sich lediglich darauf beschränkt, auch für die Lebensmöglichkeit der Beamten der anderen Gruppen zu kämpfen.

Eine vollendete Ironie ist es also, wenn von einer Nivellierungstendenz der Spitzenorganisationen gesprochen und der gleich hohe Frauenschlag als Nivellierungsmoment für das Gehalt, mit dem die Leistungen abgegolten werden, hingestellt wird. Er ist von diesem gesondert zu behandeln und zu betrachten. Dasselbe gilt auch von dem anderen Sozialzuschlag, dem Kinderzuschlag. Sollte sich der Reichstag wirklich dazu bereitfinden, den bisherigen gerechten und bewährten Modus der Sozialzuschläge nach den Wünschen der höheren Beamten abzuändern, dann würde ein Konfliktstoff in die Beamtenenschaft getragen werden, der sich recht bald unangenehm bemerkbar machen würde.

Vater und Sohn in Holland.

Dolchstöße und Väterdienste.

V. Die literarische Betriebsamkeit von Doorn und Wieringen arbeitet andauernd mit Ueberstunden. Der Vater ist jetzt in seinen Memoiren an dem Punkt angelangt, wo über die Niederlage geredet werden muß. Darüber heißt es nun beim ihm:

Fürwahr, die heldenmütige Tapferkeit des deutschen Volkes hätte ein besseres Los verdient, als daß sie dem türkischen Dolchstoß von hinten zum Opfer fiel. Es scheint deutsches Schicksal zu sein, daß Deutsche immer durch Deutsche beiseite werden. Jüngst las ich das leider nicht unberechtigte Wort: In Deutschland hat jeder Siegfried seinen Hödrur hinter sich.

Es trifft sich selten, daß gerade in diesem Augenblick in den „Times“ andere Erinnerungen eintreffen, nämlich die der Sir Valentine Chirol, worin folgender Ausspruch der Mutter Wilhelm II. (der „Engländerin“) wiedergegeben wird: „Das Schlimme bei Willy ist immer gewesen, daß er niemals wahrhaft sein konnte, nicht einmal sich selbst gegenüber.“

Inzwischen ist man in Wieringen auch nicht faul. Aus London meldet „Europa Press“:

Der frühere deutsche Kronprinz hat einer Familie in England, die er vor dem Kriege kennen lernte, seine Photographie gesandt mit der Bitte, sie in den englischen Zeitungen veröffentlichen zu lassen (!). In dem Begleitschreiben heißt es u. a.: „Was denkt Ihr von der englischen Orientalpolitik. Ich kann Eure Staatsmänner nicht beurteilen. Frankreich hat einen großen Sieg davongetragen. Das ist eine bedauerliche Lage. Frankreich gewinnt immer größere Vorteile, wie in der Zeit Napoleons I. und dieses Land ist gegenwärtig die mächtigste Nation in Europa. Das feste Gleichgewicht in Europa ist verschwunden und England wird bald den Preis dafür zu bezahlen haben. Ich frage mich wann in England ein Mann aufsteht, um dem englischen Volke zu sagen, daß es das Interesse Englands ist, Deutschland gegen Frankreich zu stärken, bevor es zu spät ist.“

Wie der Vater einst den Engländern ihren Kriegsplan gegen die Buren gemacht haben wollte, so macht jetzt ihnen der Sohn ihre Politik. Er begreift nicht, daß solche Plumpheiten, wenn sie überhaupt eine Wirkung hätten, England nur noch fester an Frankreich ketten könnten.

Deutschnationale Zifferkunst.

Der „Vorwärts“ und die Ermordung Stürgths.

In der „Deutschen Zeitung“ schreibt Oberfinanzrat Dr. Bang: Als der Sozialdemokrat Friedrich Adler während des Krieges den feigen Mord am Minister Stürgth begangen hatte, wurde er gefeiert. Der „Vorwärts“ schrieb am 23. Oktober 1916: „Fritz Adler war kein „Bube“, wie das herkömmliche Klischee für politische Attentäter lautet. Wir schämen uns seiner nicht, wir schütten ihn nicht ab.“

Was hat in Wirklichkeit der „Vorwärts“ geschrieben? Wir schlagen nach und lesen wörtlich:

Fritz Adler war kein „Bube“, wie das herkömmliche Klischee für politische Attentäter lautet, er war sicher der Ueberzeugung, einer großen Sache das Opfer seines Selbst zu bringen. Wir schämen uns seiner nicht, wir schütten ihn auch nicht ab. Aber

er war ein kranker Mann, der den Aufgaben politischer Arbeit schwerster Zeit nicht gewachsen war und unter ihnen zusammenbrach.

Das Zitat ist durch kunstvolle Auslassungen dem Sinn nach in sein Gegenteil verwandelt, um den Anschein zu erwecken, als habe der „Vorwärts“ im Oktober 1916 jene Tat und den Täter „gefeiert“. Im übrigen hat Adler kein Verbrechen angezettelt, keine Mitwisser gehabt, er hat keinen Augenblick überlegt, wie man nach der Tat ausweichen oder sich vor Gericht herauszulügen kann, sondern er hat zu seiner Tat gestanden. Die Deutschnationalen sollten endlich begreifen, einen wie schlechten Dienst sie ihrer Sache leisten, wenn sie zu ihrer Entlastung uns immer wieder den Fall Adler vorreiten. Der Vergleich zeigt doch nur Unterschiede, und er fällt zu Ungunsten der Nationalisten aus, daß sie am allerwenigsten Grund haben, ihn anzustellen.

Durchführung der Grundschule.

SPD. Die Reichsregierung hat auf eine Anfrage der Gen. Pfüll und Gen betri Umgehung des Grundschulgesetzes u. a folgendes geantwortet:

„Das Gesetz vom 28. April 1920 betr. die Grundschulen und Aufhebung der Vorschulen ist in der Mehrzahl der Länder ohne besondere Schwierigkeiten durchgeführt worden. Der Reichsregierung ist es aber andererseits bekannt, daß häufig versucht wird, das Grundschulgesetz zu umgehen. Dies geschieht sowohl dadurch, daß die Privatschulen entgegen der Vorschrift des § 2 Abs. 2 des Gesetzes ihre Schülerzahl vergrößern, als auch durch Erteilung von Privatunterricht oder durch Einrichtung von privaten Schulzirkeln oder Familien-schulen in Fällen, die nach § 4 des Grundschulgesetzes nicht gerechtfertigt sind. Um Mißstände zu beseitigen, hat das Reichsministerium des Innern sich wegen aller ihm amtlich zur Kenntnis gebrachten Einzelfälle mit den zuständigen Landesregierungen in Verbindung gesetzt. Ferner hat sich der Reichsschulaußschuß, in dem die Unterrichtsverwaltungen aller Länder unter Vorsitz des Reiches vertreten sind, auf allen Tagungen mit der Grundschulfrage befaßt und sich stets für eine gewissenhafte Durchführung des Grundschulgesetzes ausgesprochen. Bei seinen letzten Verhandlungen im April ds. Js. hat er eine Entschließung angenommen, in der die energische Bekämpfung von Umgehungen des Grundschulgesetzes gefordert wird.“

Lubersac der künftige Vertreter Frankreichs in Moskau.

II. Prag, 13. Oktober.

Nach hiesigen Informationen muß das Ergebnis der Moskauer Reise Herrats als sehr günstig für die französischen Interessen betrachtet werden. Man erwartet schon für die nächste Zeit die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Paris und Moskau. Es wird sogar der Name des kommenden Moskauer Vertreters genannt und zwar ist es kein geringerer als der Marquis de Lubersac.

Volkswirtschaft.

Devisen-Kurse.

Berlin, 19. Oktober.

Amtliche Devisennotierung an der Berliner Börse.

		18. Oktober	17. Oktober
Amsterdam	100 fl.	112888.75	110461.75
Brüssel (Antwerpen)	100 Frs.	20074.85	19825.15
Kopenhagen	100 Kr.	52284.55	52184.75
Köpenhagen	100 Kr.	57777.65	56429.35
Stockholm	100 Kr.	77408.10	75905.—
Helsingfors	100 finn. Mk.	6798.45	6819.70
Rom	100 Lire	12184.85	11990.—
London	1 £	12858.90	12584.25
New York	1 Doll.	2596.87	2546.48
Paris	100 Frs.	21672.85	21423.15
Zürich	100 Frs.	53865.15	52933.75
Madrid	100 Pesetas	44194.65	43445.60
Wien	100 K.	3.98	3.98
Prag	100 K.	9493.10	9319.80
Budapest	100 K.	—	109.96

Gisrid, das Fischermädchen.

Erzählung von Theodor Mügge.

II. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Das soll sie, Mutter.“ antwortete Clas, „ich will ihr die falschen Gedanken austreiben. Jetzt geh ich hin, mit dem einen Ruder fertig zu werden, die anderen sollen ihm nachhelfen.“

„Mach es flug, Clas, mach es flug!“ schrie die weiße Grete ihm nach, „wie alles, was er dir sagt!“

Clas lachte wild auf, oina hinaus und kam nach einer Weile zu Gullik Hanken in die Stube. Der Fischer sah wiederum an seinem Herz und sah noch finsterner aus, als am Tage zuvor. Clas wußte schon warum. Der Kana war wiederum schlecht gewesen, und in der Kammer lag das Kind, kranker noch, als er es verlassen.

„Guten Abend, Gullik.“ sagte Clas.

Gullik öffnete kaum die Lippen, sah ins Feuer.

„Wo ist Gisrid?“ fragte Clas.

Gullik deutete auf die Kammertür.

„Nun, nun!“ sprach Clas leise, „es tut mir weh. Du hast den Teufel im Hause, der muß fort.“

„Komm heraus.“ sagte Gullik und stand auf.

Sie standen beide unter dem Vorbau. Der Wind trieb die Wolken von Westen her, auf dem Fjord lag Nebel, dann und wann blühte ein flimmerndes Feuer über den Himmel.

„Wißt du es nun?“ fragte Gullik.

„Ja, gerne.“ antwortete Clas. „Alles, was du sagst.“

Der Fischer schmeie eine Weile, sah über das Wasser hinaus ostwärts hin und fuhr dann fort: „Du kennst in drei Stunden in dem Langfjord kein Kanu, dann brauchst du ein Segel, der Nebel wird weichen, dann kommt der Mond.“

„Ich hab dich getreuhaft aus.“ sagte Clas, „du weißt, ich kenne jeden Stein. Wo ist der Teufelshund?“

„Ich habe ihn in einem Sack gefesselt“, murmelte Gullik, „zu gebunden und in die Rolle gelegt.“

„So seh wohl.“ sprach Clas, „ich will ihn verjagen.“

Der Fischer hielt ihn bei der Hand fest. „Höre, Clas, begann er. Anders hat das Tier lieb. Gisrid auch. Nehles soll ihm nicht geschehen. Du sollst mit geloben, dem Hund nichts zu Leide zu tun, sollst ihn ins Wasser werfen unter den hohen Felsen von Roe, von dort hat ihn — er sprach den Namen nicht aus, der ihm auf die Lippen kam — von dort ist er hergekommen.“ verbeugte er sich.

„Ich gelobe es sicherlich, bringe ihn lebend und gesund bei Roe ins Wasser.“ sagte Clas.

„So fahre mit Gott!“ sprach Gullik, ließ ihn los und ging ins Haus zurück.

Clas ging hinunter, wo an den Steinen die Rolle des Fischers lag. Die Ruder in den Bändern, ein leichtes Segel über dem Stern, unter der Stange aber ein Sack, aus welchem ein artemiges Geruch kam, als er seine Hand darauf legte. „Arteme, du sollst schon ruhig werden.“ murmelte Clas, und im nächsten Augenblick schämte die Rolle unter dem Ufer hin. Er warf sich auf die Ducht, fachte die beiden Riemen und arbeitete mit Kraft und Geschick. Die Klut drang eben in den Fjord und half ihm, das letzte scharfe Boot schon pfeilschnell unter Kirche und Pfarrhaus fort, quer über den Lorfjord, dann über die tiefe Buche des Romsdalsfjord, gerade auf den Langfjord los. Die dichten Nebelschichten auf dem Wasser hielten den starken Ruderer nicht auf, er sah sich kaum einmal an nach den Felsen und Klippen, die an manchen Stellen aus der Tiefe auftauchten und mit ihren schwarzen Wänden die Finsternis vermehrten. Clas leitete sein kleines Fahrzeug mit festen Schlägen an mancher Kante vorbei, wo die Klutwelle aufschlug und mit weißem Gischt hoch aufspritzte. Er ermüdete nicht, und seine Kraft ließ nicht nach. Daher trieb schon nach der dritten Stunde um war die Rolle in den schmalen Wasserpaß, der Langfjord genannt, dessen hohe Uferwände dann immer mehr aufstiegen und die dunkelste Nacht umherbreiteten. Hier lag der Nebel so fest und schwer, daß vom Himmel gar nichts zu sehen war. Keine schon dranhin kaum dann und wann ein Bindhauch, so ließ sich hier gar nichts davon hören, aber das phosporische Leuchten, das zwischen wie Flitzgitter durch das Dunkel drang, und bald nach dieser, bald nach jener Seite hin über das Boot fortglühte, wurde ab und zu heller und beleuchtete auf Augenblicke ein paar Schritte weit den Nebel und das Wasser. Wenn Clas hinwachte, war es, als wähe ein rötes Gesicht, ein helles Licht in seiner nahen Nehenhand, über dem Fahrzeug und folgte ihm nach. Dann und wann hielt er die Ruder an, blühte nach dem Gesichter und horchte in den Nebel hinein. Es kam ihm vor, als sei nicht weit von ihm ein Geräusch entstehend, aber er konnte doch nichts hören, auch nichts hören. Er leate sich hart an die Riemen und hofte so fest aus, daß sie sich beugen und die Rolle schäumend durch das Wasser schnitt.

Es tat es ihm keiner damit gleich; wer hinter ihm war, mußte zurückbleiben. Doch nach einer halben Stunde war es wieder so, als ob ein Ruderhals vor ihm her glühte. Er sah sich um, da blieb es still. „Es wird ein Laß sein, der aufspringt.“ sagte Clas, „weiter ist es nichts. Altem Trollenput

hier umher hat der heilige Maf ein Ende gemacht. Der hat all das müße Hezennalk in die Klüfte der Romsdalsfjellen gestürzt und zu Stein verwandelt. Ich bin nicht so dumm, mich davor zu fürchten.“ lachte er auf, „nicht so dumm, wie Gullik Hansen.“

— Er schwieg still, es rauchte in dem dichten Nebel zur Seite.

In der Ferne klang es, als schlug eine Kirchenglocke; es mußte Mitternacht sein, und wie er horchte, fuhr plötzlich ein scharfer Windstrom durch die schmale Felsengasse. „Heida!“ rief er, „der Wind lekt um.“ Da drüben liegt Besvals Kirche, hier jangen die hohen Klippen von Roe an, jetzt will ich nicht weiter. Komm her, du Satansvieh, wir haben ein Wort zusammen zu sprechen. Lebendig bist du, gesund bist du, auch, ich hab er an Gullik so aelobt und getreu gehalten. Habe ihm zugesagt, dich hier ins Wasser zu werfen, aber nicht verworren, dich aus dem Sack zu tun. Mußt also zulefen, wie es sich dabirinnen leben läßt, ob die Fische zu dir hineinkommen, oder du zu ihnen hinaus, wenn der Red dir hilft oder —“

„Ich!“ sprach eine Stimme im Nebel neben dem Boote, und Clas fiel beinahe zu Boden. Er hatte die Schalten eingezogen und stand neben dem Sack am Stern, als ein harter Stoß die Rolle erschütterte. In dem Augenblick flammte ein helles Leuchten auf, und Clas sah dicht an seinem Bord eine andere Rolle, und vorn in der Spitze, keinen Fuß weit von ihm, stand Thorfel. Er sah ihn genau sehen, erkannte jeden Zug in seinem Gesicht, sah, daß er im Begriff war, hinüber zu springen. Da raffte sich Clas auf, und sein Arm fuhr durch die wiedergetehrte Finsternis. Ein schwerer Körper schlug rückwärts über ins Wasser und ver-lank darin, der Sack mit dem Hunde flog hinter ihm her.

„Jetzt frecht euch beide!“ schrie Clas, irrana an die Stabant und trief nach einem seiner Schalten. Mit beiden Händen das schwere Holz schwingend, suchten seine Augen den Punkt, wo Thorfel auftauchen sollte, und dort rauchte es im Wasser, ein auerender Ton, wie ein erlöchter Schrei drang herauf. Mit fürchterlicher Gewalt schlug das Ruder nieder, darauf kein Laut mehr. Der Nordstichlein hüchelte über die Fläche hin, nichts als Waten waren zu sehen und ein langer schäumiger Streifen. Noch stand Clas in atemiger Siegesstunde, erbärmungslos lauernd; da öffnete sich der Himmel über ihm, und wie von einer blühigen Sonne beleuchtet, lagen Wasser und Nebel in Blut verwandelt. Es dauerte nur einen Augenblick, aber ein Grauen überkam den arimianen Mann. Die Rolle, von welcher er Thorfel herabgestürzt, lag noch dicht neben ihm; er erariff sie bei der Kette, hatte sie an sein eignes Boot, und dann ruderte er mit aller Macht, daß er in wenigen Minuten weit von dem Schauplatz seiner Tat sich befand.

Fortsetzung folgt.

Amtlicher Teil.

Der Senat hat der Rudolf-Groth-Stiftung gemäß § 144 des Lübeckischen Ausführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch vom 30. Oktober 1899 das Erbrecht verliehen. 8278

Stechbrief

gegen den Kaufmann Willi Sander, geb. 21. 2. 1885 in Berlin, wegen Betruges.
Verhaftet, in das nächste Gerichtsgefängnis abliefern. I. J. Nr. 2808/22.
Lübeck, den 14. Oktober 1922. (8299)
Die Staatsanwaltschaft.

Handelsregister.

Am 18. Oktober 1922 ist eingetragen bei der Firma Lübeck-Wyburger Dampfschiffahrtsgesellschaft, Lübeck: Gemäß Beschluß der Generalversammlung vom 20. September 1922 ist das Grundkapital durch Ausgabe von 2425 auf den Inhaber lautenden Aktien zu je 1000 Mk. um 2.425.000 Mk. erhöht. Das Grundkapital beträgt jetzt 2.600.000 Mk., eingeteilt in 2600 auf den Inhaber lautende Aktien zu je 1000 Mk. Durch Generalversammlungsbeschluß vom 20. September 1922 ist der Gesellschaftsvertrag neu gefaßt. Gegenstand des Unternehmens ist der Betrieb einer Reederei sowie der Betrieb aller Geschäfte und Unternehmungen und Beteiligung daran, sofern sie nach dem Ermessen des Aufsichtsrats den Interessen der Gesellschaft dienen. Die Gesellschaft wird vertreten: sofern nur ein Vorstandsmitglied vorhanden ist, von diesem allein; sofern zwei oder mehrere Vorstandsmitglieder vorhanden sind, durch je zwei Vorstandsmitglieder oder durch ein Vorstandsmitglied und einen Prokuristen. Der Kaufmann Oscar Warneke ist aus dem Vorstand ausgeschieden. Der Kaufmann Heinrich (Henry) Lubwig Johannes Emil Holste in Lübeck ist zum alleinigen Vorstandsmitglied bestellt. (8306)
Lübeck. Das Amtsgericht, Abt. II.

Handelsregister.

Am 18. Oktober 1922 ist eingetragen 1. bei der Firma G. W. Nevermann & Co., Fahrradhandlung in groß, Lübeck: Der Kaufmann Georg Walter Nevermann in Lübeck ist aus der Gesellschaft ausgeschieden. Der Geschäftsführer Johann Hinrich Leck ist zur Vertretung der Gesellschaft berechtigt. 2. bei der Firma Walter Kunath, Lübeck: Die Firma ist erloschen; 3. die Firma Hans Evers, Lübeck. Alleinhhaber in der Kaufmann Hans Heinrich Karl Evers in Lübeck. (8305)
Lübeck. Das Amtsgericht, Abt. II.

Nichtamtlicher Teil.

Ludwig Warmemünde
Lisbeth Warmemünde
geb. Schultz
Vermählte
Lübeck, 14. Okt. 22.
Für erwiesene
Aufmerksamkeiten
danken herzlichst
8277) D. O.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zu unserer Silberhochzeit danken herzlichst (8297)
Hans Grevesmühl u. Frau.
Besonders dem Chorverein für seine Aufmerksamkeit herzlichsten Dank.
D. O.

Gel. zu sofort
junger Knecht,
17-18 Jahre, nach dem
Bande, in der Nähe
Grevesmühlens. Zu meld.
8284) Altonastr. 16, p. 1.

Jüngerer Hausburche
oder kräftiger Kanjunge
geucht. (8295)
G. Grundmann,
Schüsselbuden 32.
Gel. zu sofort. Junge
v. 16-18 J. n. d. Vande,
i. d. N. Grevesmühlens. Mg.
8279) Glognitz. 5 III.
Junge zu kauf. gel. (8285)
J. Gogowsky, Luitensstr. 28
Eleg. Damen-Winter-
mantel zu kaufen gel.
Ang. u. A 491 an die
Exp. d. Bl. (8274)
Gr. Puppenstr. zu verk.
8286) Gr. Klein 5/2
D. Winterm. Stief. 37
Freitag ab 10 Uhr. (8304)
Bercesalstr. 44.
Sofa, Chais, Bett u.
M. geg. Koff. z. verkaufen
gel. Ang. u. A 490 an d.
Exp. d. Bl. (827)
Gut. gr. Herr B. Paletz
vert. geg. Koff. od. Koff.
Ang. u. A 492 an d. Exp. (8284)

Das bekannt reelle Einkaufshaus
für Arbeiter und jeden Beruf!

Ein Posten
starke Schuhwaren:

Starke Schaffstiefel, Arbeitstiefel
1 Post. Herrenschaffstiefel 2500
1 do. Fehlfederherrentiefel 2760
1 do. Damenschaffstiefel 1850
elegant, mit Lackkappe.
Elegante Damens, Herren, Kinder-
stiefel 18-22, 24-30, 31-39,
1 Post. warme Pantoffeln,
1 do. warme Hauschuhe usw.
1 do. braune und schwarze Leder-
draamaschen. (8298)

1 Posten elegante Herrenanzüge
8900, 12500, 14500 b. 22000.
Starke Arbeits-, Tauch-, Aufstiegs-
Hosen, Robens, Mauch-Hosen.
1 Post. Mauch-Hosen 2975 u. besser
1 Post. Gummimantel 5900-7250
1 Post. eleg. mod. Herren-Schlüpfer
aparte Mäntel,
Berufsbekleidung, Hüte, Mützen.

Mod. elegante Damenmäntel, Röcke,
Blusen, Kleider, reizende Neufaiten,
schicke Kostüms,
moderne Damenkonfektion,
Strickjacken.

Ehlers & Reetwisch

Holstenstr. 1. St. Petri 2-4.
Leinen - Aussteuer - Betten.

Unsere reellen Qualitäten
sind weit bekannt!

Beckergrube 26
neu eröffnet 8272

Leder Ausschnitt-Geschäft

Konkurrenzlos billiger Verkauf von Zohl-
leder für Schuhmacher und Selbstbesohler.

26 Kernlederhaus 26
Beckergr.

Margarine
weit unter Fabrikpreis.

Pfund 325.- 340.- 360.- M.

Schmalzfabrikate 460. Palma 390.

Lübecker Margarine-Zentrale,

Holstenstr. 6, Markthalle, Warenbordstr. 9,
Schwarzenburgstr. 43, Schlutup

Frauentiefel, weiter Schaft niedriger Absatz
3400.-, 3000.-, 2600.-,
Damentiefel mit hohem und halbhohem Ab-
satz von 2600.- Markt an.
Konfirmantentiefel f. Knaben u. Mädchen
von 2300.- Markt an.
Herrentiefel von 3300.- Markt an
Herrentiefel mit doppelseitigen Sohlen
von 4300.- Markt an,
Sindertiefel, Größe 24-35. (8301)

F. Lucht, Schuhwaren,
Häckerstraße 59.

Ein Posten 8285

starke Sandalen
aus prima Rindleder
Größe 27-30
31-35
36-39

kaufen Sie bei mir spott-
billig, noch billiger als
die heutige Besohlung
für Sandale! Ein
Posten Knaben- und
Burschen-Schaffstiefel
enorm billig.

Leder für Selbstbesohler,
auch fertig gestanzte
Kinderstiefel sehr billig.
Arbeits- und Ueber-
ziehhosen aus prima
starkem Dreifachstoff bei

Wilhelm Blund
19 Hartengrube 19.

So lange Vorrat reicht
la. frische Margarine
Pfd. 330.-, 360.-
Balmin Pfd. 390.-
Paul Burmester jun.
24 Holstenstraße 24 8246

„Der Sprung in die Welt“
ist jetzt auch in Buchform
in unserer Buchhandlung zu haben.
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.,

Freitag
und Sonnabend:
Prima 8291
junges fettes
Füllfleisch
und Wurst.
Fr. Kollmann
Reiferstraße 8.

Alle
Arbeiter
kaufen gern und gut
ihre Arbeitskleidung
bei (8269)
Otto Albers
Markt 4 Kobl. 10

Junge Leute, (8267)
d. zur See fahr. woll. erh.
schüßl. Aufklärung und
Kar. ABSKRIPT Ham-
burg 36. Schif. 112. G. 216.

Urbini
der gute Schuhputz
TERPENTINÖLWARÉ IN DOSEN MIT BANDEROLE

Zwiebeln zum Ein-
nehmen
Z 14.-, 10 Z 130.-
Sauerkehl Z 15.-
Salzgurken St. 12 u. 15.
Weiße Bohnen Z 80.-
Kornstuppe " 50.-
Kunsthonig " 58.-
Sirup " 48.-
Tafel-Aquavit Fl. 325.-
Rum " 400.-
Weinbrand " 400.-
Eduard Speck,
Düppelstraße 80-84. (8300)

**Lübeckisches Sinfonie- und
Stadttheater-Orchester.**
Morgen Freitag, dem 20. Okt., 7¹/₂ Uhr
**Großes
volkstümliches Konzert**
im Gewerkschaftshaus.
Dirigent: Karl Mannstaedt.
Eintritt nur 15 M. Eintritt nur 15 M.
Die Gesamteinnahme fließt in den
Baufonds für den Gewerkschaftshausbau.
Das Konzert muß einen Massenbesuch
aufweisen, jeder Gewerkschaftler sollte
durch den Besuch dieses schönen Abends
mit beitragen zur Verschönerung des
Saales. Bitte die bekannten Vorverkaufsstellen
benutzen. 8287

Entenluft Morgen, Damen (8271)
Freitag, Ball. Eintritt frei.
Sonnabend, Preis-Lumpenball.
d. 28. Okt.

Konzerthaus Lübeck
Morgen Freitag:
Grosser Familien-Ball
mit heiteren Vorträgen
Gretel von Walden und Hermann
Watton, die freischafflichen Vortrags-
künstler. 8302

Gr. Herbstball
der Graphischen Liedertafel
am Sonntag, dem 22. Oktbr. 1922
- abends 8 Uhr beginnend - 8269
im Kolosseum.

Vom 17.-23. Okt.:
**Zentral-
Theater.**
Johannisstraße 25.
Fernruf 1359.
Ein ungeräucherter
Fall.
Detektivfilm in 5 Akte.
**Betrogene
Betrüger.**
5 Akte. 5 Akte.
1. Giugina.
2. Die schwarze Perle.
3. Er, sie und der
andere.
4. und 5. Schieber
mit Eduard v. Winter-
stein, Margarethe
Kupier, Lya Seilin
Lissy Lind, Hermann
Valentin, Karl
Geppert usw.
**Die verfluchte
Mehldeckel.**
Kulturfilm in 1 Akt
mit Leo Peukert.
Spielzeit ununter-
brochen v. 4-11 Uhr.
Orchesterbegleitung.
Auch am Sonntag
stets d. ganze Programm
Ab 2 Uhr: 8308
Gr. Kinderbühnenstellung.

Chor-
verein
Lübeck.
Heute
Männerchor 8 Uhr,
8292) Der Vorstand.
Café „Vaterland“
Täglich Konzert
der (8281)
Hamburger Künstler-
Vereinigung.
Direktion: Adolf Martens
Hansa-Theater.
Heute
Donnerstag 7¹/₂ Uhr:
Zum letzten Male:
Der heilige Ambrosius.
Freitag 7¹/₂ Uhr
Wiederkehrten von
Lissy Niemi nach über-
standener Krankheit
Ihre Hoheit die Tänzerin.
Sonnabend, sowie Sonn-
tag 7¹/₂ Uhr:
Grietaufführungen
Grieta.
Mit Lissy Niemi in der
Eitelrolle und Reinhold
Wolf als König Maga-
wewe. 8275
Stadttheater Lübeck
Donnerstag, 7.30, Ab. C:
Gans Seiling. (8288)
Freitag, 7.30, Ab. C: Die
Fahrt ins Blaue.
Sonnabend, 7.30, 5. Ab.
Vorl.: Der Musikant,
Die Puppenfee.
Sonntag 10.30: Tanz-
bühne von Laban. Die
Schlehdorn. Preise:
120, 80, 50 Mk.
2, 15 Uhr: 2 Fremden-
Vorl. Der Jäger
baron.
7.30 Uhr: Fidelis.

Visitenkarten
werden in modernster Ausführung angefertigt bei
Fr. Meyer & Co., Johannisstr. 46.

Wir sind billig!
Große Warenmengen
aus günstigen Abzügen sind
eingetroffen und empfehlen wir
zu äußerst billigen Preisen:
Handtasche
Kessel
Handtaschen
Bettbezugstoffe
Bettdeckenstoffe
Cheval schwarz
u. blau
Blusenstoffe
Kleiderbarchent
Felle
Eolienne
herren-Normalhemden
sehr preiswert!
Bettmatt und Streifen für
in diesen Nummern.
Bettmatt
Besuchen Sie bitte unsere Scha-
ufenster!
Walter Griephan & Co.
Lübeck, Sünderstraße 74. (8286)

Deutscher
Transportarbeiter-
Verband.
Ortsverwaltung Lübeck.
(8290)
Versammlung
der Kohlenplatz-
arbeiter
am Freitag, 20. Oktbr.
abends 7¹/₂ Uhr
im Restaurant
„Zu den 3 Ringen“
Hansstr. 3.
Tages-Ordnung:
**Bericht der
Lohnkommission**
Die Ortsverwaltung.
**Deutscher
Holzarbeiter-
Verband.**
Verwaltungsstelle Lübeck.
Außerordentliche
Mitglieder-
Versammlung
am Freitag, d. 20. Okt.,
abends 7¹/₂ Uhr
bei F. Lender, Sundest. 41
Tages-Ordnung:
1. Bericht über den Ver-
lauf der Verhandlung
u. d. Schiedspruches.
2. Bericht d. 8266
Die Ortsverwaltung.

**Sozialdemokr. Verein
XII. Distrikt (Marin)**
Freitag, 20. Oktober
abends 7¹/₂ Uhr
bei Groth, Rottwischstr.
**Versammlung
der tätigen Genossen**
1. Vortrag des Genossen
Dr. Leber.
2. Aussprache.
3. Bericht d. 8308
Ercheinen Pflicht.
Der Distriktsführer
Werner. 8298)

BACKIN PUDDING-PULVER MILCH-EIWEISS-PULVER VANILLIN-ZUCKER GUSTIN
**Dr. Oetker's
Fabrikate**
sind Glanzleistungen küchenchemischer Er-
rungenschaften u. werden von erfahrenen Haus-
frauen als Perlen im Küchenschatz bezeichnet.
Die bekanntesten Marken sind:
Dr. Oetker's Backpulver „Backin“
Dr. Oetker's Vanillin-Zucker
Dr. Oetker's Pudding-Pulver
Dr. Oetker's „Gustin“
Dr. Oetker's Milcheiweiß-Pulver
Dr. Oetker's Rote Grütze
Dr. Oetker's Einmache-Hülfe
L. S. W.
Dr. A. Oetker
Bielefeld.

Freistaat Lübeck.

Donnerstag, 19. Oktober.

Ein Psalm der Arbeit.

Ich habe der Menschheit Jahrhunderte hindurch gedient, ich habe Zeitalter hindurch die Bürden der Welt getragen.
 Ich habe die Erde durcharbeitet und habe reicheres Wachstum aus ihr hervorgebracht.
 Ich habe die Wüste blühen gemacht und die Wildnis zum Garten gemacht.
 Ich habe das Korn in die Speicher getragen, ich habe die Frucht eingesammelt.
 Ich habe die Welt ernährt, ich habe alle Menschen mit Nahrung versorgt.
 Ich habe wilde Tiere gezähmt und sie zu Dienern des Menschen gemacht.
 Ich habe den Faden zum Stoff gewoben, ich habe die Kleider geschaffen. Ich habe die Menschen bekleidet.
 Ich habe Berge abgetragen und den Fels zur menschlichen Wohnung gemacht.
 Ich habe die Riesen des Forstes umgehauen und habe sie dem Menschen Annehmlichkeit schaffen lassen und Schutz.
 Ich bin in die Eingeweide der Erde hinabgestiegen und habe sie gezwungen, ihren Schatz herauszugeben.
 Ich habe im blendenden Glanz des Schmelzofens mein Werk getan, umgeschmolzen vom Geißel des Dampfes und vom Geflir des Stahls.
 Ich habe die Nationen reich gemacht. Ich habe den Wohlstand der Nationen geschaffen.
 Aber meine Augen sind dabei blind geworden und meine Hände sind gebunden worden. Ich sah nicht, daß der Wohlstand, den ich schuf, mein war, noch daß die guten Dinge des Lebens mir gehörten.
 Aber nun fallen mir die Schuppen von den Augen und ich beginne zu sehen.
 Ich will in meiner Kraft auferstehen. Ich will meine Ketten zerbrechen.
 Ich will mir nehmen, was mein ist. Ich will von meinem Eigentum Besitz ergreifen.
 Ich will allen Menschen Wohlergehen und Hilfe bringen. Ich will allen Frieden und Freude bringen.
 Alle Menschheit wird gesegnet sein. Alle Bewohner der Erde sollen glücklich sein.
 Denn ich bin größer als die Hadlucht. Ich bin mächtiger als Mammon.
 Ich bin Arbeit.

(Aus dem Englischen von Marg Harpel.)

Der Milchwucher

Was gestern normiert, wie wir bereits kurz berichteten, Gegenstand einer Vollversammlung des Landesverbandes der Landwirte. Der Vorsitzende, Herr Senator Dimpfer und Polizeirat Lippert schilderten die Beschwerden und Klagen der Bevölkerung über die unerhörte Verteuerung von Butter und Milch. Zwar sei es bedauerlich, daß der Reichsernährungsminister die Butterauktionen verboten habe, die die einzigen Preisregulatoren für die Milch sein könnten, trotzdem hätten die Händler kein Recht gehabt, den behördlich festgesetzten Milchhöchstpreis von 42 Mk. zu überschreiten. Der Sprung von 10 Mk. habe berechnete Enttäuschung ausgelöst. Das Polizeiamt habe daraufhin gegen alle, die den höheren Preis forderten, Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erhoben. Die zu unrecht geforderten Ueberpreise werden sämtlich zurückzahlen sein. In Bremen betrage der Milchpreis auch nur 42 Mk., in Hamburg sei er seit Montag auf 48 Mk. festgesetzt. Von schleswig-holsteinischen Milchinteressenten werde allerdings die Wiedereinführung der Butterauktionen verlangt. Bekanntlich hatte man sich dahin entschieden, daß der Milchpreis ein Zehntel des Butterpreises betrage. Herr Echoldt kritisierte ebenfalls die Ablehnung der Butterauktionen, ohne einen anderen Preisfaktor an ihre Stelle zu setzen. Die Preisregulierungskommissionen, die sich gebildet haben, notieren einfach über die Margarine- und Auslandsschmalzpreise. Und so kommt es, daß der Händler dem Landwirte mehr zahlen muß, als er dafür in Lübeck vereinnahmt. Der Milchhandel begnügt sich mit dem denkbar geringsten Nutzen. Wenn die Butterauktionen schlecht beschickt werden, so trügen die hohen Verpackungskosten, Bahnfrachten und Auktionsgebühren die Schuld. (Oder der Butterwucher der sogenannten Postversandstellen. Ann. d. B.) Es sei sehr zu befürchten, daß die Milch von Lübeck abwandere, wenn die Milchpreise nicht gezähmt würden. Die Produzenten geben sie dann einfach an ländliche Meiereien, wo sie verbuttert und veräußert wird. Die Hauptursache der Butterknappheit liege im Versailler Vertrag, der uns Gebiete raubte, die 25 Pro-

zent unseres Butterbedarfs lieferten. Daneben hätten wir enorme Mengen Butter aus Dänemark, Schweden, Finnland, ja sogar aus Sibirien eingeführt, die heute fehle. Daher die große Butterknappheit. Unsere Butter sei doch noch vollwertiger als Auslandsschmalz. Immerhin gibt es zu, daß die Händler nicht berechtigt waren, ohne das L.-B.-M. die Preise zu steigern. Senator Dimpfer weist darauf hin, daß nicht ein Zehntel des Butterpreises, sondern die Festsetzung des L.-B.-M. maßgebend seien. Das wußten die Händler auch. Es werde allerdings kaum möglich sein, den 42-Mk.-Preis zu halten, wenn alle Milch von heute weiter nach Lübeck geliefert werden soll. Der Vertreter der Hanfameierei, Herr Klahn, behauptet, daß man sich sehr wohl an das L.-B.-M. gewendet habe. Aber Herr Polizeirat Lippert habe angedeutet, keine Zeit zu haben. Dann erst sei man selbstständig vorgegangen. In Kiel betrage übrigens der Preis 53 Mk., also soviel wie man verlangt habe. Frau Zimmermann appellierte an das Gewissen der Landwirte. Ihre Geldgier zeige sich besonders wieder bei den heutigen Kartoffelpreisen. Trotz allseitig besten Ernteausfalles kletterten die Preise Tag um Tag. Nach fehlweiser Zustimmung des Polizeirats Lippert zu den Ausführungen Echoldts wendete sich auch Genosse Haut gegen das Verbot der Butterauktionen. Das sei eine Eisenbarriere an unserem kranken Wirtschaftskörper. Der heutige Milchpreis müsse aber die Konumenten in Hamisch bringen. Die Milch sei gegen 1914 um das 280fache verteuert, während die Arbeitslöhne nicht über das 150fache gestiegen sind. Jedenfalls warne er vor dem Spiel mit dem Feuer. Wenn jetzt größere Arbeitslosigkeit eintrete, würde eine Hungerkatastrophe die Folge sein, mit allen ihren furchtbaren Begleiterscheinungen. Wenn Frau Zimmermann die hohen Kartoffelpreise kritisierte, so sei das wohl berechtigt. Aber die Körnerernte war dagegen so, daß es der Landwirtschaft zurzeit nicht gut gehe. Genosse Giewald vom Betriebsrat des Hofhofenwerks wandte sich gleichfalls scharf gegen weitere Preissteigerungen. Die Arbeiter könnten einfach nicht mehr bezahlen. Die Landwirte dagegen haben gut verdient, und seien in der Lage, ein Opfer zu bringen. Genosse Beutlung bezeichnete die Landwirte samt und sonders als Bubezer. Sie müßten gegen die Preise des Umlagegetreides und halten sich am freien Getreide doppelt und dreifach schadlos. Er warnt vor Aufhebung der Höchstpreise. Genosse Haut und Echoldt forderten vom Senat, bei dem Reichsernährungsminister für die Wiedereinführung der Butterauktionen einzutreten. Senator Dimpfer wies daraufhin, daß der Anstoß zum Verbot von Sachsen und Thüringen ausgegangen sei. Herr Henk behauptete, daß in Lübeck doppelt soviel Butter konsumiert werde als vor dem Kriege. (Damals konnte man auch Schmalz, Wurst, sogar Schinken zum Brote essen. Ann. d. B.) — Wir flehten die Bemerkung nur ein, daß, wenn die Behauptung des Herrn Henk zutrifft, die Kapitalisten hier andauernd viel Butter essen müssen. Herr Braderen führte die hohen Preise auf den Valutastand zurück. Da liege der Krebszahn. Senator Bromme entgegnete dem Landwirte, daß ohne den schlechten Valutastand die Beratungen wahrscheinlich unnützlich seien. Wenn von dem Reichsminister die Wiedereinführung der Butterauktionen gefordert würde, so müssen wir auch Maßnahmen verlangen, daß die Auktionen reichlicher beschickt werden. Den Postkontrollbehörden, die sämtlichen Wucher treiben, müsse der Verband unterbunden werden. Nachdem noch Herr Rat Hennings, Genosse Stark und eine Anzahl Händler und Produzenten sich geäußert und Herr Polizeirat Lippert die Angriffe der Händler gegen seine Person zurückgewiesen, wurden von Senator Dimpfer vorgelegt, den derzeitigen Hamburger Preis festzusetzen, um Lübeds Bevölkerung die Milch zu erhalten. Demnach wurde der Preis auf 48 Mark pro Liter festgesetzt. Die Produzenten willigten weiter ein, daß der Milchpreis in Lübeck künftig immer 2 Mk. unter dem Hamburger sein soll. Außerdem wird der Senat ersucht, telegraphisch bei dem Reichsernährungsminister die Wiedereinführung der Butterauktionen zu beantragen, und Kontrollmaßnahmen zur reichlichen Belieferung der Auktionen zu verordnen. Wie wir erfahren, hat der Senat den Anträgen zugestimmt und sie weitergegeben.

Noch einmal die Gaspreise.

Die Direktion der Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerke übersendet uns einen längeren Artikel, der sich gegen die Auflassung des „Gen.-Anz.“ wendet und dem wir u. a. entnehmen: Es ist nicht möglich, alle Gas-, Wasser- und Elektrizitätsmeter an einem Tage abzulesen. In einzelnen Städten erfolgt die Ablesung monatlich oder vierteljährlich. In Kiel wird monatlich, jeweils vom 20. bis zum 20. des nächsten Monats abgelesen, während in Lübeck die Ablesung vierteljährlich erfolgt. Die Auswirkung dieser Maßnahme läßt Vergleichspreise, bezogen auf die veröffentlichten Monatspreise, nicht ohne weiteres zu, sondern vielmehr sind die Preise, die während der Ablesungsperiode in Rechnung gestellt werden, zu vergleichen, wie folgendes Beispiel zeigen möge.

Polizeirechte am Trave-Ufer.

Der Senat der freien und Hansestadt Lübeck und das Mecklenburg-Strelitzsche Staatsministerium haben eine Vereinbarung über eine einseitige Regelung der polizeilichen Verhältnisse am Traveufer zwischen Schlutup und Teschow getroffen. Sie lautet: 1. Die beiderseitigen Polizei- und Aufsichtsorgane werden ermächtigt, auf dem Gebiete, dessen Hoheit dem anderen Teile zusteht oder bestritten ist, dienlich tätig zu werden, und zwar auf dem Wasser bis zu einer Wasserlinie von 1,50 Metern auf dem Lande bis auf 300 Meter vom Wasser entfernt. 2. Die polizeilichen Anzeigen wegen begangener Handlungen sollen in der Regel so erfolgen, daß sie an die Behörden des Wohnortes

Am Haidsee*.

Von Hermann Löns.

Es will Abend werden. Die Sonne hat ihren Glanz verloren und steht als große, rotenrote Scheibe über den Föhren unter einer wunderbar gefärbten langen Wolke an dem goldroten Himmel.
 Die Haidberge, die seit der ersten Frostnacht aufgebüßt sind, glühen auf, als wollten sie von neuem erblühen. Die gelbgeleuchten Birken leuchten, die Moorhalmbüsche strahlen, die Raschbeersträucher sehen wie rote Flammen aus, und sogar die weißen Sandplanken der Hügel bekommen einen warmen Ton.
 Ich stehe unter einer kranken Föhre. Ein mächtiger Wacholderbusch, den ein ganz und gar mit feuerroten Nagebuckeln bedeckter Rosenstrauch umwindet, gibt mir Vorderschutz gegen den kalten See, dessen dunkelblauer Spiegel sich unheimlich schön von dem blutroten Niedergang, das ihn einfaßt und in dem viele weiße, spät erblühte Wollgrasblüten leuchten, abhebt. Ah und zu, wenn ein Windhauch darüber hinwegweht oder ein Rohrhuben ihn bewegt, überzieht ihn ein silbernes Gefräusel oder goldene Ringe blühen in ihm auf.
 Ich stehe da und laudere auf die Enten aus Nordland, deren Federn auf dem bleichen Torfmoose vor dem Wasser hin und her wehen. Die Sonne zerlockt hinter den Föhrenstämmen und macht aus den vielen Hunderten der silbernen Rippen des Sandröhrens goldene Flammen. Das Gequarre der Krähen und das Getöse der Häher verstimmt, das Getöse der Gekröten der Meisen hört auf, und auch das dünne Gepiepe der Goldhähnchen verliert sich. Eine Feldermaus jaskat über den See, fahle Nachfalter haften an den blutroten Brombeersträuchern darüber, wie ein Schattien hüßt ein Kottehlchen über den Sandfleck vor meinen Füßen.

Der Himmel ist nun ganz dunkelblau. Ein einziger Stern steht an ihm gerade über der hohen, wunderlichen Föhre, auf der Kuppe des höchsten der Hügelchen, die den See umgeben, und an dessen Abhang lanalam zwei Rehe dahinziehen, grell gelb aussehend, stehen sie in dem braunen Haidkraut, grau werdend, treten sie zwischen die fahlen Moorhalmbüsche. Hier und da schließt ein Kaninchen aus seinem Bau, scharf ein Weilschen und hoppelt der Feldmark zu. Dann ist auf einmal ein Hase mitten in der großen Sandhülle an der Flanke des Hügel, der lange unbeweglich daht, und plötzlich von dannen flüchtet, denn die Luft weht ihm die Witterung des Fuchses zu, der zwischen den Sandrohralmen erscheint und hinter den Wacholdern verschwindet. Mit ängstlichem Gesichte stehen vor ihm die Haidlerchen auf.
 Jetzt ist ein zweiter Stern am Himmel, und nun ein dritter, und immer mehr stellen sich ein. Ein zischender Pfiff erkönt, und jenseits des Sees geistert eine Sänappe dahin. Hinter mir klopft es dreimal laut, und dann rauscht es; ein altes Kaninchen hat Wind von mir bekommen und warnt die anderen. Mit einem schiefen Blicke sieht mein Hund dahin und schnuppert leise; dann legt er den Kopf wieder auf den Sand. Ueber das Torfmoos rennt jährlühfend eine Wasserhörnchen und plumpst in den See. Aus der Ferne erkönt das Trompeten reisender Kramiche, und dann und wann fliegt mit dünnem, langgezogenem Pfiffe eine wandernde Drossel dahin. Aus dem Rohr rudern leise zwei Wasserhörnchen bis auf die Mitte des Sees, fahren aber hastig um und flüchten mit Geplatter zurück, als sie die Gulse erblickten, die lautlos über den Wasserpiegel schwebt. Hinter meinem Rücken vollert und bricht und rauscht es in den Föhren; ein Buffard wird sich zur Küste eingeschwungen haben.
 Ich höre es klingen; Enten streichen vorüber. Ich sehe die hohle Faust an den Mund und mache ihr Gequarre nach. Es klingen näher, und drei Schattien erscheinen an dem jenseitigen Ufer, verschwinden hinter den Erlen, tauchen wieder auf und kreisen näher. Ich reiche den Lauf hoch und nehme die erste Ente auf das Korn, drücke, sehe sie im Feuer fliegen und höre sie in das Köhrich prasseln, halte auf die zweite, und sehe und höre

auch diese fallen. Mit heiserem Gepfläze fliebt die dritte davon. Der Hund hat den Kopf gehoben und äugt mich fragend an. Ich winke ihm ab und er senkt das Haupt nieder. Ich lade und laudere weiter. Auf den Wiesen melken sich die Kübige; in der Haid löst ein Rebhahn. Fern fällt ein Schuß, und hinter mir schreit ein Reh.
 Nun sind alle Sterne an dem hohen, blauen Himmel, und der See spiegelt viele von ihnen wieder. Eine Ente quarrt über mir und platzt in das Wasser, ehe ich sie gewahrt habe; ich höre sie plackern und schnattern, bekomme sie aber nicht zu Blick. Ein silberner Bliz leuchtet in dem See auf, und übermals einer; es war das Widerbild von fallenden Sternen. Links vor mir bricht es im Gestrüpp, und ein hohler Husten kommt daher; das ist die lungenwurmfrüchtige Schmalrücke, die dort umherkriecht. Von neuem juchelt es hinter mir und klingen über mir, und zwei schwarze Schattien schweben im Bogen dahin, lange Hälse reckend. Größer als Enten, viel größer sind sie, und mit freudigem Schreck reißt ich den Kolben an die Backe, jähre mit und drücke zweimal. Ein lautes Platschen und wildes Plackern und Rascheln meldet mir, daß eine der beiden Wildgänse heruntergekommen ist. Die andere höre ich davonlaufen.
 Eine Weile flattert, plätscht und raffelt es noch; dann ist es still. Ich laudere noch ein wenig, und murere darauf den Hund an. Mit einem Satz ist er in der Flut, und nur ein Weilschen dauert es, so bringt er mir einen Exzel zu. Noch einmal weise ich ihn in das Köhrich. Länger sucht er, dann bringt er die Gans. Aber eine ganze Zeit muß er juchen, ehe er die zweite Ente findet und anträgt, und dann liebele ich ihn ab, worauf er sich ausgiebig küßt und im locken Sande rollt, um sich zu trocknen.
 Dann geht es heim über die braunen, hier und da weiß leuchtenden Hügel dem Fortbaue zu, dessen helle Fenster über die pfablose Haid mir den Weg weisen. Alle Sterne sind am Himmel verlammt, die Luft geht scharf, das Heidkraut ist naß, in den Moorhühen liegt der Nebel.
 Morgen früh wird die Haid weiß von Reif sein, wenn ich mit dem Hunde wieder hinausziehe, auf Kaninchen zu jagen.

* Aus „Hoh Rind' hoch!“ Verlag Adolf Spontholz in Hannover. 190 Seiten stark.

Der Tabak gelangen, also die Aburteilung in seinem Domizil erfolgt. 3. Die beiderseitigen Polizeibehörden erlassen zur Regelung des öffentlichen Verkehrs und der damit im Zusammenhang stehenden Fragen eine gleichlautende Polizeiverordnung für beide Staatsgebiete, jedoch die Uebertretung in jedem Falle strafbar ist und geahndet werden kann. 4. Gemeinliche Genehmigungen werden für das Gebiet des Strandes der Trave bis auf weiteres von Mecklenburg-Strelitz nur erteilt, nachdem sich die Mecklenburg-Strelitzer Behörde in jedem Falle vorher mit der Lübeckischen Behörde darüber verständigt hat, und nicht mit Wirkung über ein Kalenderjahr hinaus. Sind sie erteilt, so sind sie von den beiderseitigen Behörden als zu Recht bestehend anzuerkennen und nach Maßgabe der einschlägigen Bestimmungen zu kontrollieren. 5. Beide Staaten können von dieser Vereinbarung jeder Zeit, sobald sich Unzulänglichkeiten ergeben, zurücktreten. 6. Was dem Inhalt dieser Vereinbarung über die Rechte der Rückflüsse auf die Hoheits- und die Eigentumsverhältnisse des Landstrandes bezug auf den Verlauf der Hoheitsgrenze und der privaten Eigentumsverhältnisse gezogen werden. Die in dieser Beziehung bestehenden Rechtsverhältnisse bleiben unberührt.

Doppelte Eisenbahntarife am 1. November.

Nach der Eisenbahn wird teurer und zwar tritt am 1. November die Erhöhung der Personentarife um 100 Prozent in Kraft. Vom 1. November ab wird das Doppelte der auf den Fahrkarten angegebenen Preise erhoben, ohne daß dieser neue Preis auf der Fahrkarte vermerkt wird. Nur bei den hand-schriftlich ausgefertigten Fahrkarten wird der neue Preis eingetragt. Die Preise für Bahnfahrkarten werden gleichfalls verdoppelt, losen also vom 1. November ab vier Mark. Die bisher üblichen Hundekarten werden abgelehnt; für jeden Hund ist künftig eine halbe Fahrkarte 3. Klasse zu lösen. Ferner werden mit Wirkung vom 1. November besondere Schnellzüge aufgestellt für die 1. Klasse eingeführt; sie betragen in der 1. Zone (bis 75 Kilometer) 90 Mk., in der 2. Zone (bis 150 Kilometer) 270 Mk. Die neuen Mindestpreise für Fernzüge betragen bei Einzelbahntarifen 1. Klasse 30 Mk., 2. Klasse 16 Mk., 3. Klasse 10 Mk. und 4. Klasse 7 Mk.; bei Monatskarten 2. Klasse 252 Mk., 3. Klasse 152 Mk., 4. Klasse 102 Mk. und bei Wochenkarten 4. Kl. 26 Mark. Diese Preise entsprechen einer Entfernung von 7 Kilometern für Einzel-, und von 8 Kilometern für Monatskarten. Mit Fahrkarten, die mit einem Tage des Monats Oktober abgestempelt sind, muß die Fahrt im Oktober angetreten werden.

Thomas Mann für die Republik.

Der in München wohnende Dichter Thomas Mann (ein Lübecker Kind) erklärte in einem Vortrag in Berlin, daß für ihn Republik und Demokratie gleichbedeutend seien mit wahrer Humanität. Er begann mit dem Hinweis auf Gerhart Hauptmann, der im Inland wie Ausland als geistige Haupt des republikanischen Deutschland angesehen werde. Ein Teil der heutigen Jugend habe sich zum Haken gegen die Demokratie verschoren, obwohl in den Vorkriegsjahren Republikanismus und Demokratie engstens verbunden waren. Die Republik sei im Ergebnis der Niederlage und Schande; sie sei vielmehr entstanden in der Stunde der Erhebung, in der auch alle Tugenden sie befruchteten. Die Deutsche Republik sei noch immer vor allem Deutschland, und Gebert dieser heidene, würdige Bürger, der immer aufs neue beweise, daß die Demokratie etwas Deutsches sein könne als Imperialismus, womit Geberts dynastischer Vorgänger Deutschland in der Welt lächerlich machte, handelte richtig, als er das Lied „Deutschland über alles“ den Nationalisten aus dem Munde nahm und es zum Lied der Republik machte. Thomas Mann betonte dann, daß seine jetzige Stellungnahme nicht im Widerspruch stehe zu antirepublikanischen Betrachtungen von 1918. Noch heute fühle er sich konfessio in Sinne der Wahrung des wertvollen Altes, nicht in dem der Erhaltung der alten Staatsform. Deshalb rede er auch nicht einer Restauration das Wort, sondern der Freunde an der neuen Staatsform, die Gemeinlichkeit der Staatsgenossen gewährleisten und im Dienste der Humanität stehe. Im Gegensatz zu dem englischen Individualismus bedeute Demokratie und Republik die Vervollkommenung des Menschen-geschlechts. Den Nationalismus solle man den Franzosen überlassen. Mann schloß seinen Vortrag mit einem mit Beifall aufgenommenen Ruf: „Es lebe die Republik!“

Manch alter Lübecker Patriot wird dieses Befehnis mit dem Senker begleiten: Wieder ein Lübecker! Wenige aus den angesehenen Geschlechtern begreifen den Zeitgeist. Nun tritt neben Heinrich Mann der bereits in seinem Roman „Der Untertan“ den Untertanen Wilhelm eine Grabrede hielt, auch dessen Bruder Thomas. Und das Haus der Buddenbrooks in der Mengstraße steht trotzdem. Höchstens wackelt etwas im Bürgerwinkel.

Erhöhung des Seneruzugspreises zum Schiffslohn auf dem Elbe-Trave-Kanal. Zu den Sagen des Schiffslohnpreises für den Elbe-Trave-Kanal wird laut Beschlusse des Senates vom 14. d. Mts. mit Wirkung vom 19. Oktober 1922 ab ein erhöhter Zuschlag von 1600 a. S. erhoben. Gegen den bisherigen Satz erhöht sich der Tarif damit um rund 70 a. S.

Diebstahl im Krankenhaus. Wie uns ein aus dem Krankenhaus entlassener Patient mitteilt, wurde sowohl im wie drei anderen Krankenhäusern über Unterbindung im Krankenhaus die Kleider gestohlen. Die Diebe sind noch nicht ermittelt, und wenn die Nachforschungen so langweilig betrieben werden wie bisher, dann wird man sie auch niemals fassen. Daß die Verwaltung für die aufbewahrten Sachen verantwortlich ist und so schnell wie möglich für Ersatz zu sorgen hat, ist selbstverständlich. Narrensoll es auch im Krankenhaus an der Schicksalskammer. Unser Gemütsmann behauptet, daß von drei aufgegebenen Briefen einer überhaupt nicht und einer unbrauchbar in die Hände des Adressaten gelangte, obwohl Geld für das Porto dem Wärter mitgegeben wurde.

Die Gründung eines Landesverbandes der Mecklenburg-Lübecker Bergbauern wurde auf einer außerordentlichen Versammlung des Mecklenburgischen Bergbauerverbandes in Güstrow beschlossen. Zum Mitglied des Rates des Bergbauerverbandes wurde Dr. Mohr-Schönert gewählt, als Stellvertreter Dr. Meyer-Lübeck, der als Vertreter der Lübecker Bergbauern an der Versammlung teilnahm, in Aussicht genommen.

si. Betragene Betrüger in die Grundkass für eine Reihe Fiktiver, die gegenwärtig im Zentral-Theater in der Johannstraße lebhaftes Interesse erwecken. Die Polizei hat in ihren Untersuchungen nicht immer eine vollstehende Hand, recht häufig ist der Erfolg über Verfassungen negativ; ein Betrüger ist betrogen worden! Minister sind es erhabene Vornehme — nach der letzten Seite hin — die diesmal aus dem Hause eines Kommissars über die Grundkass sollen. — Ein weiterer Fall ist „Ein ungeklärter Fall“, der wie kaum ein anderer in der Welt gelöst werden kann, weil keine Kräfte es verstanden haben. Hier handelt es sich um ein junges, fröhliches Mädchen, welches für ihr Leben eine Überbringt und ihre Schwester am Hochzeitsstag von dem Betrug ihres verheirateten Bräutigams erfuhr. Der Fall ist jedoch zu ernüchtern, weil durch das keine Spiel der beiden Schwestern und der vorzüglichen Regie, auch ein verdammt schmerzlicher auf keine Rollen kommt. — Ein herrliches Spiel beherrscht das letztgenannte Programm.

ph. Schloß wurde in Oberhagen mittels Einbruches ein Raubzug, eine Kiste-Herrn-Alt, Silber und Schokolade, 8 Meier Reiner, Kiste, ein Kamin mit 10 Personen und sonstige Gegenstände.

pb. Festgenommen wurde ein 24-jähriger Agent von hier, der sich des Diebstahls, der Unterschlagung und des Scheitbetruges in mehreren Fällen schuldig gemacht hatte. — Festgenommen wurde ein Seemann aus Hattstedt, der einem in der Breiten Straße wohnhaften Hausmeister eine silberne Damenuhr gestohlen hatte.

Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Ueber deutsche Politik und Völkerverband spricht heute abend Selmutz von Gerlach im Johanneum. Der Vortrag findet auf Veranlassung der Ortsgruppe Lübeck der Deutschen Friedensgesellschaft statt und dürfte bei dem anerkannten guten Ruf des Redners sicher allgemeines Interesse erwecken.

Großes Volksmusikisches Konzert im Gewerkschaftshaus. Freitag abend muß die große Saal des Gewerkschaftshauses bis auf den letzten Nagel gefüllt sein. Das vorzügliche Programm und der gute Zweck sollten jeden Gewerkschaftler zum Besuche einladen. Der Ertrag dieses Konzerts ist für den Bau des des Gewerkschaftshauses bestimmt. Karten sind in den Verkaufsstellen des Konsumvereins, im Lübecker Volksboten und Gewerkschaftshaus zu haben.

Der Vorstand der Gesellschaft Gewerkschaftshaus Lübeck. Stadtkater. Im Freitag-Ab.: „Die Fahrt ins Blaue“. Sonnabend: „Der Musikant und das Ballet“, „Die Puppenfee“. Sonntagvormittag: Gastspiel der Tanzbühne Saban. Die Tanzgruppen werden als etwas Einzigartiges, das so leicht nicht wieder zu sehen ist, geschilbert. Nachmittags 2. Fremden-Vorl.: „Der Ziquembaron“. Abends zum ersten Male in dieser Spielzeit: „Fidelio“.

Hantheater. Heute, Donnerstag, 7 1/2 Uhr zum letzten Male „Der heilige Ambrosius“. Freitag zum letzten Male „Ihre Hoheit die Tänzerin“.

Angrenzende Gebiete.

Hamburg. Der Seemannspruch über den Untergang der „Hammonia“. Nachdem am Sonnabend volle zehn Stunden über den Untergang des Hapag-Dampfers „Hammonia“ vor dem Seemant verhandelt worden ist, wurde Mittwoch mittag der Spruch vor dem Seemant verkündet, in dem es heißt: Das am 9. September 1922 etwa 75 Seemeilen westlich Wigo erfolgte Sinken des Dampfers „Hammonia“ ist durch das Vollaufen der hinter dem Vordersteletraum befindlichen Räume verursacht. Die Schiffsleitung hat an dem Unglück keine Schuld. Der einzige Vorwurf, der gemacht werden muß, betrifft das nicht mit genügender Sorgfalt ausgeführte Ubbichten der Kohlen-sporien im Hamburger Hafen und ist den damit betrauten Personen zur Last zu legen.

Hamburg. Wegen Milchpanischeri zu 20000 Mark Geldstrafe verurteilt wurde die Ehefrau des Landwirts Remien aus Dreßdel, Kreis Harburg. Nähere hindurch hat die Angeklagte ein Produkt als Vollmilch verkauft, das mindestens zu einem Drittel aus Magermilch bestand. Die Mägen wurden gezwungen, nach dem bewährten Rezept zu verfahren. Die treibende Kraft ist anstehend der Ehemann R. gewesen, der stets darauf beharrt war, große Mengen Milch abzulefern, um viel Geld zu verdienen. Wegen mangelnder Beweise mußte der Ehemann R. freigesprochen werden. — Mit das eine Strafe für solch gemeinen Volksbetrug? Die 20000 Mk. hat die Bande zehnfach in die Tasche gesteckt. Die Habluht der jammernden und verzogenen Agartier wird hier trefflich illustriert.

Gewerkschaften.

„Gewerkschaftsretter“. Den Gewerkschaften war es leider noch nicht möglich, den großen Zustrom neuer Mitglieder gehörig zu fühlen und einzugliedern. Es gibt daher vielfach noch einzelne kleine Gruppen von Gewerkschaftsmitgliedern, bei denen die fortgesetzte Bedächtigung der Gewerkschaftsleitungen durch kommunizistische Zellenbesetzer, nach den Meinungen der kommunizistischen Agitationszentrale, Anfang fündel. Die Zeiten sind jedoch vorbei, wo die Gewerkschaften dem ungenutzten Treiben der Moskauer in den Gewerkschaftsversammlungen ruhig zusahen. Wo es gar zu hant getrieben wird, müssen die Zentralvorstände wohl oder übel eingreifen, selbst auf die Gefahr hin, von der kommunizistischen Gegenseite als „Gewerkschaftspalster“ hingestellt zu werden. Die alten Kommunisten, die sich jetzt in der „Union“ eine ihren Zwecken dienliche gewerkschaftliche Gegenorganisation geschaffen haben, haben uns Gewerkschaftspalstern gegenüber die Mission unternommen, als „Gewerkschaftsretter“ auf den Plan zu treten. Das wird ihnen wenig helfen. Anstalt der Wiedervereinigung der Partei haben sich nun auch die SPD- und USPD-Fraktion auf ihre Gemeinchaft als Amsterdamer Richtung bekommen und werden mit vereinter Kraft dem Moskauer Treiben innerhalb der Gewerkschaften gehörig zu steuern wollen. Unsere „Gewerkschaftsretter“ werden dadurch gezwungen, die Wasse fallen zu lassen und Farbe zu bekennen. Um so mehr verlegen sie ihr Treiben in die Betriebe, wo immer noch neben vielen Reaktionen in der Gewerkschaftsbewegung manche Unorganisierte zu finden sind. Arbeiter, die ihrer begreiflichen und berechtigten Unzufriedenheit irgendwie Luft machen wollen und daher allen möglichen kommunizistischen Entschuldigungen zustimmen, was ja nichts weiter kostet und keinen wehe tut. Kommt es aber zu unüberlegten Maßnahmen, die mit Gegenmaßnahmen der Unternehmer beantwortet werden, zu kühnen Schädigungen der Arbeiter, dann lenken unsere „Gewerkschaftsretter“ die Erbitterung auf die „Gewerkschaftsbewegung“ ab, deren Taktik nichts lange, die unfähig, feige sind und überhaupt nichts tangten. Kon den Betrieben aus verdrängen die kommunizistischen Strömungen den Gewerkschaften ihren Willen aufzuzwingen. Es muß daher aus in den Betrieben mehr als bisher den Hintermännern der Drahtzieher auf die Finger gelehrt werden, wenn es absolut nicht anders geht, auch einmal auf die Finger geklopft werden. Die Gewerkschaften können zum Glück noch länger zusehen, wie die Moskauer „Gewerkschaftsretter“ ihnen unangekündigt entgegenarbeiten, die Gewerkschaftsleitungen ermahnen und des notwendigen Vertreters der Arbeiter zu ihren Organisationsunterstützen. Zum Spielball kommunizistischer Parteidogmaten sind uns unsere Gewerkschaften denn doch zu schade. Den „Gewerkschaftsrettern“ muß die Lar genieken werden.

Die Dauer eines Streiks. Nach 110-tägiger Dauer ist der Streik der Metallarbeiter von Le Havre ergebnislos abgebrochen worden. Der Ausgang dieses Streiks ist sehr lehrreich; er zeigt, wie verheerend es ist, bei jeder Gelegenheit noch dem Generallist zu rufen und ihn ohne eingehende Würdigung der beiderseitigen Kräfteverhältnisse in Szene zu setzen. Bei dem Streik handelte es sich um die Abwehr einer von den Unternehmern geplanten, völlig unberechneter Lohnkürzung. Die Unternehmer beantragten die von den Kommunisten herbeigeführte Coaltion der Arbeiter, um die ohnehin unzureichenden Löhne noch weiter zu brüden und sich über den Krieg her gemöhten haben Prosite zu führen. Da-gere wählten sich die 15000 Metallarbeiter, sie traten schließ-lich in der Streik. Die Streikenden besaßen denn auch von Anfang an die Sympathie der gesamten Bevölkerung, einschließlich der Abgeordneten von Le Havre, die dem „nationalen Blod“ angehören, einschließlich des rechtsdemokratischen Bürgermeisters, dem die Polizeimacht entgegen wurde, weil er sich in der, sie gegen die Streikenden zu unterstützen. In dieser Situation bewährte sich die Kommunisten des Streiks zu Reklamezwecken und wählten dann eine Kampfprobe. Sie klopften ihre Schap-pel nach Le Havre und ließen dem Streikenden den ergebnis-

vorwand, die bewaffnete Macht gegen die Streikenden in Bewegung zu setzen. Es kam zu den bekannten tragischen Vorgängen, die kommunizistische Gewerkschaftszentrale rief zu einem Generalstreik auf, der übrigens ein Generalstreik der — Streikenden war, und seitdem war der Streik rettungslos verloren. Denn daß die kapitalgewaltigen Metallindustriellen es länger aus-halten konnten als die auf die Sammelgrößen der Kommunisten angewiesenen Arbeiter, war von vornherein außer allem Zweifel. Auch der Aufruf des französischen Gewerkschaftsbundes konnte daran nichts mehr ändern, nachdem die Kommunisten aus dem Streik eine Wuchstprobe gemacht hatten und eine Organisation von Bedeutung nicht hinter den Arbeitern stand. Die unfröhliche, provokatorische Taktik der Kommunisten hat die Unternehmer mehr als eine Schlacht gewinnen lassen. Der verlorene Streik ist eine Niederlage des gesamten französischen Profetarbeiter und ein Triumph der reaktionären Scharfmacher. Der moralische Schaden, den die französische Arbeiterbewegung durch ihn erlitten hat, ist riesengroß. Mühsam und Resignation und als deren Folge Anwachsen des Indifferentismus schaffte den Boden, auf dem die Unternehmer ihre weiteren Pläne zum Schaden der Arbeiter verwirklichen können. Die hohlen Phrasen der Kommunisten, die ihre Schwäche zu verdecken suchen, indem sie Generalstreikparolen ausgeben, ihr absoluter Mangel an Augenmaß, ihre Unfähigkeit, die tatsächlichen Möglichkeiten und die Schwächen des Gegners auszunutzen, haben sich bei diesem verlorenen Streik besonders deutlich offenbart. Insofern — aber nur insofern — ist der Streik immerhin ein Gewinn, der um so größer wird, je mehr die Arbeitererschaft, auch die Deutschlands, aus ihm die nötigen Lehren zieht. Gerade gegenwärtig ziehen die Mannen der RW, wieder durch die Lande mit dem Ruf: Generalstreik! Generalstreik! Sie beschimpfen jeden, der an der Unfehlbarkeit dieser Rauberformel zweifelt. Diesen Leuten hatte man den Generalstreik der Metallarbeiter von Le Havre entgegen und man tut der Arbeiterschaft einen Dienst.

Aus aller Welt.

Im 100 Millionen Mark bestohlen. Im Hotel „Schwarzes Roß“ in Raumburg ist einem Hotelgast während er für eine Minute das Zimmer verließ, eine Brieftasche, die Gelber im Werte von 101 Millionen Mark (!) enthielt, gestohlen worden. Eine Million davon waren deutsche, Schweizer, argentinische und portugiesische Banknoten, der Rest Schecks, Depotscheine und Aktien. Von dem Täter fehlt jede Spur.

Absturz eines Riesenflugzeuges. Aus Paris wird gemeldet: Ein neuer Versuch mit einem von drei Maschinen zu je tausend Pferdestärken getriebenen Riesenflugzeug hat bei Toulouse mit einer Katastrophe geendet. Die Maschine erreichte mit acht Tonnen Gewicht eine Höhe von 120 Fuß und stürzte bei dem Gleitflug zur Erde aus beträchtlicher Höhe ab. Der Mechaniker war tot, der Pilot brach beide Schenkel und den Unterkiefer.

Zum Tode verurteilt. Vor dem Opperler Schwurgericht wurde Frau Guchfeld, die ihren Schwiegersohn zur Ermordung ihres Mannes angestiftet hatte, ebenso wie der Schwiegersohn zum Tode verurteilt. Ihre Tochter erhielt wegen Beihilfe zum Morde 8 Jahre Zuchthaus.

Ein Kirchturm eingestürzt. Montag abend ist der Turm der Pfarrkirche von Taufkirchen an der Ram eingestürzt. Ein neben der Kirche stehendes Haus ist zur Hälfte zerstört worden. Hierbei wurde eine in diesem Hause wohnende Eisenbahnerfamilie ver-schüttet. Zwei Knaben im Alter von 3 und 4 Jahren wurden getötet, während die Mutter und zwei kleine Geschwister gerettet werden konnten.

Ein englischer Segelflugerford. Der englische Flieger Kennham hat sich Dienstag mit einem motorlosen Flugapparat eine Stunde und 43 Minuten in der Luft gehalten: Die Bedeutung dieser Leistung erscheint als besonders beachtenswert, weil Kennham mit starkem Winde zu kämpfen hatte. Der Flug fand auf dem Gleitflugkonturen statt, die auf dem Stord-Hill um den Preis der „Daily Mail“ unternommen wurde.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.)

Worte und Taten.

Recht eigenartig hat mich die in der letzten Freitagnummer des Volksboten erscheinende Notiz aus Kurau „Heißt den Armen!“ berührt. Am Erntedankfesttage (1. Oktober d. Js.) wohnte ich dem Gottesdienst in Kurau bei. In dankenden Worten gedachte der Kurauer Pfarrer des großen Ernteseignis. Ueberreichlich seien die Kluren der Gemeinde besonders auch mit Obst gesegnet. Die Güte des Allmächtigen habe den Tisch der Gemeinde in lippiger Fülle gedeckt. Der Dank jedes einzelnen Gemeindegliedes solle nun nicht nur in Worten bestehen oder etwa nur darin, daß man seinem Gott in der Kirche danke, nein, man solle den empfangenen Segen durch die Tat vergelten. Man solle der Not der Allen und Armen gedenken und die Wohlthaten Gottes durch Werke der christlichen Nächstenliebe vergelten. Insbesondere möge man nicht warten, bis fremde Not mit einer Bitte an uns herantrete, sondern unaufgefordert und freiwillig möge man den Ärmsten abgeben von dem reichlichen, durch Gottes Güte besicherten Ueberfluß. — Gemüß schöne und wohlklangvolle Worte in dieser ersten Zeit wirtschaftlicher Not, in der man bei den meisten Menschen nur Selbstsucht und Profitgier findet. Wenn man dann aber hört, daß derselbe Geistliche einer Armen, die Armenunterstützung bezieht, für drei Pfund Kollapfel zwölf Mark abfordert, während andere Einwohner 50 Pfg., 80 Pfg. und 1 Mark dafür nehmen, so muß man sich über diese Ausübung der christlichen Nächstenliebe in der Praxis doch stark wundern. Hoffentlich handeln die Kurauer mehr nach den Worten als nach dem Beispiel ihres Seelenhirten. Wenn auch der Vorfall in einer Versammlung der Ortsgruppe Kurau der sozialdemokratischen Partei bereits Anstoß genug erregt hat, so ist es doch wünschenswert, daß solche Fälle der breiten Öffentlichkeit bekannt werden und dahin gestellt werden, wohin sie gehören: an den Pranger.

Neue Bücher.

Henry M. Stanley, Mein erster Weg zum Kongo. (Volks- und Jugendausgabe als Band 18 der Sammlung „Reisen und Abenteuer“.) 160 Seiten Text, 68 Abbildungen und 2 Karten. Brauns, Leipzig. Gebunden 240 Mk., Leinwand 330 Mk. Zu den Pionieren der Afrikaforschung gehört Henry M. Stanley, der als Journalist afrikanischen Bodens zum erstenmal betrat und sich durch seine aufsehenerregenden Forschungsreisen zu einem der größten Entdecker aufschwang. Zweimal durchquerte er Afrika auf ganz neuen Wegen. Die gefährliche abenteuerliche Reise, die in ihrem ersten Abschnitt bis in die Mitte des dunklen Westens, an die Finzen eines mächtigen unbekannten Stromes führt, wird in dem sechsten erschienenen 18. Band der trefflichen Sammlung „Reisen und Abenteuer“ recht interessant geschildert. Deutschland, Oesterreich und die Völker des Orients von Karl Kerner, Staatskanzler a. D. der Republik Oesterreich. Berlin 1922. Verlag für Sozialwissenschaft. Preis 45 Mk. Verantwortlich: Für Politik und Volkswirtschaft Dr. J. Leber; für Freipressen Lübeck und Feuilleton Hermann Bauer; für Feuilleton Heinrich Steinberg. Verleger: Heinrich Steinberg. — Druck von Friedrich Meyer & Co., Friedrich in Lübeck.